

Waldenburger Zeitung

Preisnehmer 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Preisnehmer 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis
vierteljährlich 16.80, monatlich 5.60 M. frei Haus. Postabonnement
18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzeile für Inserenten
aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von aus-
wärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Der Niedergang der Mark.

Der Reichstag hat das Wort.

(Ein Dollar fast 150 Mark!)

Von unserem Berliner k-Mitarbeiter.

Wenn die Alliierten überhaupt einer Erkenntnis zugänglich wären, dann müßten sie an ihrer durch den Genfer Rechtsbruch, nicht Rechtspruch, gekennzeichneten Oberschleifenpolitik durch die katastrophale Wirkung irre werden, welche diese auf die deutsche Valuta ausgeübt hat. Ist doch die deutsche Mark unter diesem schweren Schlage, den die Entente unter Frankreichs Führung, gedeckt durch die Firma Völkerbundsrat, gegen das deutsche Volk, gegen das deutsche Wirtschaftsleben geführt hat, auf einen Tiefstand gesunken, den niemand für möglich gehalten hätte. Die Auslaugung der deutschen Währung, die auf dem Wege der Reparationsausbeutung und des Goldabflusses nach Amerika betrieben wird, hatte den Dollar, der vor dem Kriege 420 M. notierte, allgemach auf über hundert Mark in die Höhe schnellen lassen. Ultimo September war er, der vorher bereits auf 130 gestiegen war, auf 115½ zurückgegangen, um dann wieder einigen Schwankungen nach oben zu unterliegen. Jetzt aber hat die in Genf diskutierte Zerschlagung Oberschlesiens einen geradezu rapiden Sturz der Mark herbeigeführt. Ist doch der Dollar von Ende September um 34 M. auf 149,75 gestiegen, das Pfd. Sterling von 147 M. auf rund 677, der Gulden um 12½ M. auf 49½, der Schweizer Franc um 9 auf nahezu 29 M.

Dieser katastrophale Valutasturz hätte, wie gesagt, unseren Gegnern die Augen öffnen müssen, wenn ihre Politik nicht eben von rein politischen Gesichtspunkten diktiert wäre, und wenn sie sich nicht von Frankreich das Zeißeil hätten um den Hals werfen lassen. So hat denn die Völkerverkonferenz der vom Völkerbundsrat empfohlenen „Lösung der oberschlesischen Frage“ zugestimmt, und Lloyd George denkt trotz des förmlich versprochenen „fair play“: wie Briand und Frankreich jetzt wirklich noch lange der Entschiedenheit, daß der durch das Genfer Diktat betriebene Raub des größten Teiles der oberschlesischen Industrie die endgültige Sabotage der Reparationspolitik bedeutet, unter der das deutsche Volk trotz riesenhafter Anstrengungen ohnehin zu erliegen drohte?

Müßten sich nicht sogar die Briand und Genossen sagen, daß die Reparationsmilliarden bei dem Kurs von jetzt einer Goldmilliarde, gleich etwa 35 Papiermilliarden, niemals zu erschwingen sind, und daß das Wiesbadener Abkommen nicht durchzuführen ist, wenn man uns eines der wichtigsten Kopfschlaggebiete nimmt? Wir wissen, daß der Appell an das Recht heute in der Welt keine Beachtung mehr findet; das aber muß jedenfalls mit aller Entschiedenheit betont werden, daß die Verantwortung auf unsere Gegner fällt, wenn wir die uns aufgesetzten Reparationen trotz allen Bemühens nicht durchzuführen vermögen. Wir wissen, daß eine Ersatzlösung, wonach wir nunmehr die Erfüllung der Reparationen verweigern, neue Sanktionen, neue Verurteilungen im Gefolge hätte. Aber die Manifestation, daß uns die Durchführung der Reparationen nunmehr unmöglich gemacht wor-

den ist, ist nicht nur unser Recht, sondern auch unsere Pflicht.

Ist vor allem Sache der deutschen Volksvertretung, des Reichstags, der sofort nach der offiziellen Bekanntgabe des Genfer Unrechtspruches hierzu wie zu der Kabinettsfrage Stellung nehmen muß. Es steht nunmehr fest, daß die Regierung Wirth dem Reichstag ihr Mandat zur Verfügung stellen wird; aber die Dinge liegen nach nahezu allgemeiner Auffassung in parlamentarischen Kreisen so, daß das neue Kabinett entweder im wesentlichen auf denselben Grundsätzen, für die man jetzt die Formel der bedingten Erfüllungspolitik geprägt hat, aufzubauen sein oder daß lediglich eine Umbildung bezw. ein Ausbau des Kabinetts Wirth erfolgen muß; denn ein Richtersollungs-Kabinett der Rechten würde zu inneren und äußeren Katastrophen führen, ein reines Kabinett der Linken die Lage gleichfalls weiter verschärfen. So tritt man denn besonders in den Kreisen des Zentrums und der Mehrheitssozialisten für ein Verbleiben des Reichstagskanzlers Dr. Wirth im Amt ein, wobei jetzt vor allem die Frage zu klären sein wird, ob für die angeführte Erweiterung der Koalition Grundlag nach rechts durch den Beitritt der Deutschen Volkspartei nach der Oberschlesien-Katastrophe überhaupt die Möglichkeit gegeben ist. Jedenfalls liegt, wie schon betont, die Entscheidung darüber, was angesichts des erneuten Schlages, der uns getroffen hat, jetzt zu tun sei, einzig und allein beim Reichstag, der damit vor eine außerordentlich schwere verantwortungsvolle Entscheidung gestellt ist.

Der Beschluß der Völkerverkonferenz.

Paris, 15. Oktober. (WZ.) Die Völkerverkonferenz hat sich in ihrer heutigen Sitzung der vom Völkerbundsrat empfohlenen Lösung hinsichtlich der Grenzlinie in Oberschlesien und der wirtschaftlichen Vereinbarungen, die zwischen Deutschland und Polen getroffen werden sollen, angeschlossen. Sie wird in ihrer nächsten Sitzung, die auf Montag festgesetzt ist, die verschiedenen Einzelheiten zu ihrer Durchführung prüfen.

Die Wirtschaftsfragen in der Schwebe.

Genf, 15. Oktober. (WZ.) In gut unterrichteten Kreisen macht man mit großer Bestimmtheit die Auffassung geltend, daß die oberschlesische Frage, was die wirtschaftlichen Probleme betrifft, auch nach der Veröffentlichung der Entscheidung des Obersten Rates durchaus nicht als gelöst angesehen werden kann.

Die wirtschaftlichen Bestimmungen, die das amtliche Communiqué als einen wesentlichen Teil der Lösung darstellt, hängen noch völlig in der Luft. Der Friedensvertrag könnte nämlich weder Deutschland noch Polen die Annahme des vorgeschlagenen Wirtschaftsabkommens aufzwingen. Man müßte entweder mit einer Ablehnung oder gar mit direkten Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen rechnen, die sich sehr lange hinziehen könnten. Die Folge wäre also, daß nur die Grenzlinie einen

absolut bindenden Charakter trägt und infolgedessen, da die Wirtschaftsklausel bisher nur auf dem Papier steht, tatsächlich die Lösung bis auf weiteres nichts anderes als eine glatte Zerreißung des Industriegebietes bedeute.

Diese Auffassung wird bestätigt in einem Pariser Telegramm des „Journal de Genève“, demzufolge Deutschland und Polen die territoriale Teilung annehmen müssen und selbstverständlich das Recht haben, das Wirtschaftsabkommen nicht abzuschließen. Das sei durchaus Sache Polens und Deutschlands. Es läge aber in ihrem Interesse, die angeregten Vorschläge anzunehmen.

Anerkennung durch die englische Regierung.

London, 16. Oktober. (WZ.) Das Reutersche Büro verbreitet folgende Mitteilung: Die Völkerverkonferenz wurde mit der Veröffentlichung der Empfehlungen des Völkerbundsrates bezüglich Oberschlesiens, die jetzt die Zustimmung der britischen Regierung erhalten haben, betraut. Diefelbe Körperschaft wird demgemäß die interalliierte Abstimmungskommission über das Wesen der Entscheidung unterrichten und sie auch der deutschen und der polnischen Regierung zur Kenntnis bringen. Die britische Regierung erkennt an, daß die Regelung sehr gerecht und unparteiisch ist. Wie sie selbst die Empfehlungen ohne Rücksicht auf Bedenken annimmt, so erwartet sie, daß es von allen beteiligten Parteien in dem gleichen Sinne geschehen wird.

Bemäntelungsverjude.

London, 16. Oktober. (WZ.) Balfour besprach vor den Vertretern der Presse die Entscheidung in der Angelegenheit Oberschlesiens. Er erklärte, die Gerüchte, als seien die Mitglieder des Völkerbundsrates Marionetten in der Hand der verschiedenen Regierungen gewesen, seien vollkommen unbegründet.

In der Teilung des Industriegebietes liege eine ernste Schwierigkeit, aber durch die vom Völkerbundsrat ausgearbeitete Regelung würden die Schwierigkeiten wesentlich vermindert. Balfour erklärte, er habe volles Verständnis dafür, daß die Entscheidung in Deutschland den Ausbruch heftigen Unwillens bewirkt habe, er glaube aber, daß es für Deutschland eine selbstmörderische Politik wäre, den Versuch der Zerrüttung der Verständigung zu unternehmen. Der Redner kam sodann auf die vom Völkerbundsrate für fünfzehn Jahre angeregte (!) gemeinsame deutsch-polnische Bewirtschaftung des Industriegebietes zu sprechen, und äußerte die Hoffnung, daß die Völker Deutschlands und Polens die ersten Bemühungen anerkennen würden, die gemacht worden seien, um eine gerechte Ausführung der Bestimmungen des Vertrages zu finden.

Zum Schluß warf er die Frage auf, was wohl geworden wäre, wenn sich der Völkerbundsrat damit begnügt hätte, die Grenzlinie entsprechend der Verteilung der Bevölkerung zu ziehen und die deutschen Interessen auf polnischem Gebiete schutzlos zu lassen.

Warum England sich fügte.

Berlin, 16. Oktober. Die große Frage wird in Deutschland Erwägung finden müssen, wieso es kommt, daß England sich vollkommen den Ansichten des Völkerbunds anschloß und die wirtschaftlichen Verwägungen, die Lloyd George noch auf der Pariser Konferenz geleitet hatten, völlig beiseite ließ und Polen den größeren Teil des Industriegebietes zuschreibt. Noch ersäunlicher aber als die Haltung

Lloyd Georges muß die von Lloyd Curzon ange-
sehen werden, dem man im allgemeinen größere
Konsequenz nachrühmt. Und gerade Lord Curzon
scheint in dieser Angelegenheit derjenige zu sein, der
sich für die Durchführung des Genfer Schiedspruchs
am energischsten einsetzt, was nicht nur die Haltung
seines Blattes „Daily Telegraph“ schlagend beweist,
sondern auch seine Haltung selbst in einer Be-
sprechung mit dem deutschen Botschafter Dr. Sthamer.
Die Annahme scheint nicht grundlos zu sein, daß die
veränderte Haltung der englischen Regierung vor
allem darauf zurückzuführen ist, daß man dort der
Arbeitslosenfrage energisch Herr zu werden hofft,
wenn man Deutschlands wirtschaftliche Möglichkeiten
stark einschränkt. Von der polnischen Konkurrenz
fürchtet England mit Recht nichts und es ist aus-
wärtig sogar heute die geheime Hoffnung, die es
noch auf der Pariser Konferenz nicht hatte, daß der
Westen eines Teiles des Industriegebietes durch Polen
besser raschen Verfall herbeiführen würde, wobei der
englischen Konkurrenz weitere Bahn frei sein würde.
Als im August die Pariser Konferenz tagte, war
das Arbeitslosenproblem lange nicht so brennend,
wie es heute geworden ist. Namentlich die North-
cliffe-Presse ist täglich drauf und dran, Deutschland
die Schuld zu geben, daß Englands Handelsinteressen
so sehr bedroht seien. Ist Deutschland aber durch
die Bognahme des größten Teiles von Oberschlesien
wirtschaftlich niedergeschlagen, dann glaubt England,
daß ihm der Handel dort möglich sein werde, wo
bisher Deutschland erfolgreich gewesen war.

Neues über den Teilungsplan.

Paris, 16. Oktober. Der Chefredakteur des
„Temps“, Herbet, erklärt, daß es für den Völ-
kerbund keine französische und keine englische An-
sicht gab. Man sei vollkommen anders vor-
gegangen. Seit den ersten Septembertagen lege sich
der Völkerbund die prinzipielle Frage vor: Soll
Oberschlesien geteilt werden, soll Oberschlesien ganz
an Deutschland oder an Polen fallen? Die Mit-
glieder der Viererkommission stützten sich auf den Text
des Friedensvertrages und kamen zu dem Beschluß,
daß Oberschlesien unbedingt geteilt werden müsse.
Nun ergab sich aber, daß im Industriegebiet etwa
270 000 Stimmen für Deutschland und 218 000 Stim-
men für Polen abgegeben wurden. Wenn man dieses
ganze Industriegebiet einschließlich des Teiles zwi-
schen der Ober- und der Eisenbahnlinie Cöfel-Mys-
lowitz-Grenze ganz an Polen gegeben hätte, so wären
Polen dadurch 362 000 Deutsche zugefallen, während
Deutschland nur 100 000 Polen in dem ihm zuge-
wiesenen Teile gehabt hätte. Wenn man das vor-
ermählte Gebiet Deutschland zugesprochen hätte, so
wären Deutschland 320 000 Polen zugefallen, während
Polen nur 160 000 Deutsche erhalten hätte. Deshalb
kam die Viererkommission zu dem Beschluß, das
Industriegebiet aufzuteilen. Dabei verfolgte sie den
Grundsatz, daß die Minoritäten so weit wie möglich
herabgemindert werden sollen, und daß Deutschland
und Polen ungefähr dieselben Minoritäten zu-
gewiesen würden. Bezüglich der Minoritäten wurde
beschlossen, daß alle Vorteile der wirtschaftlichen Ent-
wickelungen, die der Völkerbund erwägt, sofort den
Deutschen des polnischen Oberschlesiens und den Po-
len des deutschen Oberschlesiens zugute kommen sol-
len. Beide haben das Recht, durch ihre Regierungen
Petitionen an den Völkerbund im Falle von Unter-
drückung einzurichten. Während 15 Jahren haben
die Personen, die in dem Deutschland oder Polen zu-
gewiesenen Teile wohnen, und für die entgegenge-
setzte Nationalität optieren, das Recht, ihren Wohn-
sitz in dem Teile des Landes zu behalten, dessen Na-
tionalität sie nicht zu erwerben wünschen. Die Eisen-
bahnen in Oberschlesien werden zeitweilig unter eine
gemeinsame Verwaltung gestellt. Die deutsche Mark
bleibt das einzige gesetzliche Geld in ganz Oberschle-
sien für die Dauer von Jahren, die bis 15 Jahre
gehen kann. Die polnische Regierung wird wäh-
rend 15 Jahren nicht das Recht haben, Steuern und
Bergwerke zu expropriieren. Die deutschen Gesell-
schaften, die das Elektrizitätswert von Chorzow aus-
beuten, bleiben im Besitze dieser Einrichtung drei
Jahre lang.

Die Lage der Kartoffelversorgung.

Berlin, 15. Oktober. (BZB.) Im Reichsmini-
sterium für Ernährung und Landwirtschaft wurde
von den Vertretern des allgemeinen deutschen Gewer-
schaftsbundes in einer Besprechung mit Minister Her-
mes lebhaft über die augenblickliche Lage der
Kartoffelversorgung geführt. Die Klagen
wurden damit begründet, daß die Kartoffeln nur
schwach anwachsen und infolgedessen der Verbra-
uch die Möglichkeit genommen sei, ausreichend für
den Winter sich mit Kartoffeln zu versorgen. Be-
sonders beunruhigend wirkten die hohen Preise,
die ein Eingreifen der Regierung gegen wucherische
Ausbeutung der Konsumenten notwendig machen.
Darauf wies der Reichsminister für Ernährung
und Landwirtschaft in längeren Ausführungen dar-
auf hin, daß die Kartoffelfrage wesentlich eine Trans-
portfrage sei. Die Wagenstellung für Kartoffeln
war infolge verschiedener ungünstiger Momente,
insbesondere der Unmöglichkeit, die Wasserstraßen zu
benutzen, im September nicht ausreichend. Durch
die dadurch bedingte Knappheit gingen die
Preise sprunghaft in die Höhe. Er setzte
sich daher bereits vor längerer Zeit mit dem Reichs-
verkehrsministerium in Verbindung und drang auf
Beschleunigung der Wagenstellung. Es müsse anerkannt
werden, daß die Zahl der gestellten Wagen in der
letzten Zeit erfreulicherweise gestiegen sei und zurzeit
täglich etwa 6500 betrage. Die Zahl entspreche der-
jenigen des Vorjahres. Durch weitere energische
Maßnahmen hoffe er, daß eine noch weitere Verstär-
kung erzielt werde.

Die augenblickliche Preisgestaltung be-
bauere er im Interesse der Konsumenten lebhaft. Von
einer generellen Festsetzung von Höchst-
und Richtpreisen verspreche er sich jedoch mit
Nähe auf die Verchiedenheit der Ernte in den ein-
zelnen Teilen Deutschlands nach den bisher gemachten
Erfahrungen keinen wesentlichen Erfolg, sondern viel-
mehr Schaden für die Konsumenten. Die Erfahrun-
gen zeigten, daß nach der Festsetzung von Höchstpreisen
die Ware vom Markt verschwände und der reelle
Handel sich vom Geschäft zurückzöge. An seiner Stelle
übernehme der Schieberhandel das Geschäft.
Das Publikum werde genötigt, schließlich zu einem
erheblich teureren Preise sich mit Kartoffeln zu ver-
sorgen, als vor der Festsetzung der Höchstpreise. Da-
gegen müsse versucht werden, in stärkerem Umfange
als bisher Verbraucher und Erzeuger in
Verbindung zu bringen, um die unmittelbare
Belieferung der Konsumenten herbeizuführen. Zu
diesem Zwecke hatte er es für wünschenswert, daß sich
die großen Konsumentenverbände mit den maßgebenden
landwirtschaftlichen Verbänden in Verbindung
setzten und unter Festsetzung der den örtlichen Ver-
hältnissen Rechnung tragenden Preisen Lieferungs-
verträge abschließen. Nach dieser Richtung hin seien
bereits Verhandlungen in seinem Ministerium einge-
leitet. Er sei jedoch bereit, nochmals der Landwirt-
schaft den Abschluß solcher Lieferungsverträge zu em-
pfehlen. Von den Vertretern des Gewerkschaftsbun-
des wurde der Wunsch vorgetragen, mit Nachdruck
auch gegen diejenigen Händler und Landwirte vorzu-
gehen, die sich des Wuchers schuldig machten. Zu
diesem Zwecke wurde der Ausbau von Preis-
prüfungsstellen angeregt. Minister Hermes er-
klärte sich auch bereit, diese Frage zusammen mit dem
Reichswirtschaftsministerium nochmals eingehend zu
prüfen und bestimmte Anweisungen an die Preisprü-
fungsstellen herauszugeben.

Vorfälle und Kreisnachrichten.

* Wer ist die Tote? Am Sonnabend den 15. d.
Mts. wurde auf dem Bahnhof Altwasser in dem um
7 Uhr abends von Freiburg eintreffenden Zuge in
einem Wagen vierter Klasse eine Frau tot aufgefunden,
die einem Herzschlag erlegen ist. Die Unbekannte, die
eine Rückfahrkarte Altwasser-Freiburg bei sich hatte,
ist etwa 60 Jahre, hat graues Haar und ist körperlich
stark entwickelt. Sie trug ein weißes wollenes Hemd,
weißes Leibchen, einen roten Vordachunterrock, einen
schwarzen Oberrock, eine weiß- und schwarzgestreifte
Bluse, ein schwarzes Jackett, ein schwarzes gehäkeltes
Kopftuch und hohe schwarze Schnürschuhe. Man fand
bei der Toten einen Herrenanzug, der in ein rotleines
Tischtuch eingepackt war. Zweifelhafte Angaben über
die Tote erbitet die Kriminalabteilung der hiesigen
Polizeiinspektion.

— Buch und Bild. Der St. Borromäus-Verein,
der es sich zur Aufgabe macht, eine gute Literatur ins
Volk zu tragen, hat am gestrigen Sonntag im Gesell-
schaftsraum des kath. Vereinshauses seine dritte
Ausstellung „Buch und Bild“ eröffnet. Die Erfah-
rungen bei den Ausstellungen in den Vorjahren,
besonders in der Wahl des Ausstellungsraumes, in
der Auswahl und Anordnung der Ausstellungsobjekte
sind verwertet worden, so daß die diesmalige Ver-
anstaltung wieder einen deutlichen Schritt vorwärts
zeigt. Die Ausstellung gliedert sich in sieben Abteilungen.
Aus dem Gebiet der Literatur wird zunächst auf
gelegene Jugendchriften aufmerksam gemacht. Man
sieht vor allem Schriften der Baumannschen Jugend-
bibliothek, der Bücherei von Pauen und der deutschen
Jugendhefte aus dem Verlag Auer-Donauwörth. Reich
ist auch die Auswahl in belletristischer, belehrender
und apologetischer Literatur, sowie in Gebet- und Er-
bauungsbüchern. Man hat sich bemüht, wertvolle
Neuerscheinungen herbeizuschaffen. Neben dem „Buch“
wird in der Ausstellung auch das „Bild“ als geschmack-
voller Wand schmuck das Interesse des Besuchers in
reichem Maße. Er sieht da u. a. die wirksamen,
stimmungsvollen Künstlerzeichnungen von Teubner
und Voigtländer, Kunstwerke des Karlsruher Künstler-
bundes, der Kunstbruderei „Kunstheim“ Berlin, See-
manns farbige Kopien. Auch religiöse Bilder in alt-
und neuzeitlicher Auffassung, in allen Größen und
Ausführungen, haben in der Ausstellung ihren Platz
gefunden. An diese Abteilung schließt sich eine Auswahl
überausreicher Holzschneidereien. Der Besuch der
Ausstellung ist erwünscht, wie Kindern warm zu
empfehlen. Anmeldungen für den St. Borromäus-
Verein und Zuweisungen an Bücher und Zeitschriften
für die Volksbücherei nimmt Oberkaplan Nonnast ent-
gegen.

* Gaß-Verton-Spiele. Die Grimmschen Märchen
von den zerbannten Schwestern und von der klugen
Bauerntochter, die auf vielseitigen Wunsch am Dien-
stag gegeben werden, sind von dem Hofkapellmeister
Max Gumbel-Seiling in München für die Bühne
bearbeitet worden. Wer am Sonnabend das eine
Märchen hat sehen können, wird überrascht gewesen
sein, wieviel Witz und Laune in solch einem Stück
aufgespeichert ist, recht geeignet gerade in der jetzigen
Zeit das verdüsterte Gemüt in reinlicher Weise auf-
zuhellen und uns wieder Mut zu geben im Bewußt-
sein, welch großer Reichtum in unserer Volksseele
schlummert, ungelesen und ungenutzt und des Ent-
setzlichen und Unverstandenen harrend. Die Märchen-
spiele eignen sich auch für Kinder, wenn sie auch dem Er-
wachsenen noch mehr zu sagen haben. — Die beiden
Schweizer Spiele „Fery und Bäteli“, in der
Schweiz spielend, und „Die Mischkudigen“, eine
äußerst spannende Verwicklung bringend, die am
Mittwoch wiederholt werden, konnten am Freitag
zeigen, daß sie in Sprache und Handlung nicht nur
wertvoll, sondern auch in unsern Tagen noch lebendig
sind und uns zu fesseln und mitzureißen vermögen.
Der Bühnenhintergrund zur „Pandora“, die am
Freitag aufgeführt wird, nachdem sich der Prometheus

von seinem bedauerlichen Unfall erholt hat, ist nach
Entwürfen von Stratosch (Stuttgart) im Staats-
theater zu Dresden gemalt worden. Die Chore des
Stückes wurden im Jahre 1913 von Gottfried Haas-
Berlow mit den Schülern der Berliner Schauspielschule
in den „Kammerspielen“ auf die Bühne ge-
stellt. — Auskunft über Einzelheiten wird gern erteilt
durch die Kreisführerschaft, Freiburger Straße 3,
1. Treppe links, Fernruf 234.

* Eröffnung der Schauburg. Der Einladung der
Direktion der Schauburg G. m. b. H. zur Teilnahme
an der am Sonnabend nachmittag um 4 Uhr stattfin-
denden Eröffnungs- und Presse-Vor-
stellung waren die Vertreter der Behörden und
der hiesigen Tageszeitungen, sowie zahlreiche Gönner
und Freunde des neuen Unternehmens in großer Zahl
gefolgt. Zum ersten Male füllte nun das Festspiel-
haus des Theaters eine festlich gestimmte Besucherschar, die
das, was aus der einstigen „Gorfauer“ geworden ist,
mit lebhaftem Interesse und unvorholener Bewunderung
in Augenschein nahm. Im Glanze der vielen
Lampeln und sonstigen Beleuchtungskörper bot das
Interieur des Schauburg-Theaters ein vornehmes Bild,
das durch die eleganten Gesellschaftstisoleiten eines
reichen Damenflors, den die Logen und das Parterre
aufwiesen, noch an Farbenfülle und Leuchtkraft ge-
wann. Das Schauburg-Orchester unter Leitung des
Kapellmeisters Engel eröffnete die Vorstellung in
stimmungsvoller Weise mit den festlichen Klängen
eines Marsches über Themen aus Beethovens Es-dur-
Konzert, hierauf folgte ein Prolog, den der Humorist
Neumann-Schwarz sprach und alsdann hielt
Direktor Schulz namens der Leitung der Schau-
burg-Gesellschaft eine kleine Ansprache an die Besu-
cher. Er dankte ihnen für ihr zahlreiches Erscheinen,
schilderte die Schwierigkeiten, unter denen sich der
Umbau der „Gorfauer“ vollzogen, rühmte das Ent-
gegenkommen der Behörden und versprach in der
Schauburg stets das Beste auf dem Gebiete des Licht-
bildes und des Varietés zu bringen. Die schlichten
und darum um so eindrucksvolleren Ausführungen
des Redners wurden mit lebhaftem Beifall aufge-
nommen. Hierauf veränderte sich das Bühnenbild:
zwei festlich gekleidete junge Mädchen erschienen und
überreichten Direktor Schulz zahlreiche prächtige
Blumen- und Lorbeerfranzosen, die der Direktion
zur Begrüßung von weit und breit zugegangen
waren. Alsdann begann die eigentliche Festausführung.
Der Meister-Wochenbericht zauberte zunächst die neu-
sten Ereignisse auf die Leinwand; einen recht tiefen
Eindruck hinterließen namentlich die erschütternden
Bilder von der Oppauer Explosionskatastrophe. Hier-
auf folgte das Filmlustspiel „Der Kesse als Onkel“,
das mit Paul Heidemann in der Hauptrolle durch die
Fülle von Situationshumor in den drei flott darge-
stellten Akten große Heiterkeit auslöste. Nunmehr trat das
Variété in seine Rechte. Erste und weitere Vorträge bot
der Humorist Neumann-Schwarz, während Clarissa
Ernst vom Leipziger Stadttheater sich als anmutige
Spitzen tänzerin dem Publikum vorstellte. Sie ist eine
raffinierte Schönheit, die der Kunst Terpsichores mit Geschmack
und feinem Stilgefühl huldigt. Besonders schön tanzte
sie „Frühlingserwachen“, den „Wiener Walzer“ und
den indischen „Tempeltanz“. Gillers Todesfahrt in der
Looping-the-loop-Schleifenrommel, eine tollkühne
Bravourleistung auf dem Fahrrade, bildete den Schluß
dieses Programmentzies. Hierauf folgte als Krönung
der Darbietungen das Filmdrama „Herzogin Sana-
tella“ mit der bildschönen Künstlerin Lucie Doraine in
der Hauptrolle. In sechs spannenden Akten wird uns
hier das Lebensdrama eines Deklassierten vorgeführt,
das durch die Eigenart der Vorgänge ungemein fest-
bruntnvolle Werten, die zum Teil im Schöndrucker
Hofschloß spielen, machen das Ganze zu einem wirklich
lebenswerten Schauspiel.

* Ober Waldenburg. Sein 25jähriges
Jubiläum, verbunden mit einer Gedächtnisfeier für
die gefallenen Kameraden, beging hier der „Land-
wehr-Kameraden-Verein Ober Waldenburg“ unter
zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder, sowie der
Brüder- und Ortsvereine. Am Vormittag wurde
unter Vorantritt der Vereinskapelle und der Spiel-
leute zur Teilnahme am Gottesdienst in den Kirchen
Waldenburgs marschiert. Nach dem Kirchgang be-
wagte sich der Festzug, an dem sich die Ortsvereine
beteiligten, durch die Gemeinde. Der anschließende
Festappell im Vereinslokal Gasthof zum Ferdinand-
schacht wurde mit einer Begrüßungsansprache des
Vereinsvorsitzenden Polizeiwachmeister a. D. Zug er-
öffnet, wobei dieser in kurzen Worten einen Rückblick
über die Gründung und 25jährige Tätigkeit des Ver-
eins gab. Hierauf wurde zur Einweihung der Ge-
dächtnisfeier für die im Weltkrieg gefallenen Mit-
glieder geschritten. Fräulein Heilmann sprach einen
sinnreichen Prolog. Lehrer Witte hielt die Weihe-
rede. Recht stimmungsvoll wirkten die Gesangs-
beiträge des hiesigen Männergesangsvereins „Lied-
freunde“ unter Leitung des Dirigenten Lehrer Scholz.
Die künstlerisch hergestellte Gedächtnisfeier enthält
den Namen von 89 im Weltkrieg gefallenen und im Vereins-
lokal zur Aufführung gelangten. Weitere Begrüßungs-
worte und Glückwünsche widmeten der Kreisführer
Verbandsvorsitzende und Schriftführer, sowie der
Vorsitzende des Veteranen- und Kriegervereins Wal-
denburgs Rentier Nische. Letzterer überreichte dem
Jubiläum einen Fahnenmagel. Der Vorsitzende des
Jubiläum dankte für all die Ehrungen und mit
einigen Konzertvorträgen der Vereinskapelle schloß
der Festappell. 50 Mitbegründer des Vereins er-
hielten eine Auszeichnung für 25jährige Mitglieds-
schaft. Ein Langtränken in zwei Sälen beschloß die
Feier. Im Gasthof zum Zepher fanden außerdem noch
theatralische Vorstellungen und Zitherkonzerte statt.

* Festschmaus. Zuwendung. Freiwillige
Feuerwehr und Sanitätskolonne. Der Lotterieverein
„Fortuna“, eine der ältesten Vereinigungen am Ort,

erfolgte am seinem 33. Stiftungsfeste, das einen sehr schönen Verlauf nahm, auch einen klingenden Erfolg. Auf Anregung des Vorsitzenden Kaufmann Würfel wurde der Neigenuss zum Teil den beiden Kirchengemeinden als Beitrag zur Beschaffung der Gedenksachen für die gefallenen Krieger, zum Teil der hiesigen Disziplinierung überwiesen. — Am Sonntag früh wurde die freiwillige Feuerwehr im Verein mit der Sanitätskolonne vom roten Kreuz zu einer Haupt- und Schlussübung alarmiert, für die ein Dachstuhlbrand am Gerichtsvorplatz angenommen war. Die Feuerwehr sowohl wie die Sanitätskolonne, die durch Dr. med. Winkler eine vorzügliche Ausbildung erfahren hat, wurden ihren Aufgaben in jeder Beziehung gerecht, sodaß auch die Kritik eine günstige war. Amstörfer Mähl nahm als Oberbrandmeister schließlich Gelegenheit, dem Spritzenverbande und der Gemeindeverwaltung für die Unterstützung der Freiwilligen Feuerwehr wie der Sanitätskolonne besonderen Dank zu sagen. Die Sanitätskolonne rüstet sich übrigens, künftigen Sonntag ihr erstes Stiftungsfest würdig zu begehen.

Z. Sandberg. Musikalische Aufführung. Nächsten Sonntag den 23. Oktober, abends 6 Uhr, geht das Singpiel „Künstlerleben“, welches in Wort und Ton ein Werk des Kantors Bormann ist, im Hotel „Sandberg“ zum ersten Male in Szene. Die Handlung spielt in Münchener Künstlerkreisen. Die Darsteller sind bewährte Kräfte aus den Sandberger Musikvereinigungen. Wort- und Tonwirkungen zeigen geistreichen Aufbau, und sichern dem Werke eine gute Aufnahme und den Besuchern einen genussreichen Abend. Kantor Bormann, welcher durch seine früheren Kompositionskunst, namentlich auf dem Gebiete geistlicher Musik, noch in gutem Andenken steht, wünschen wir zu der Uraufführung des neuen Werkes vollen Erfolg.

Z. Nieder Salzbrunn. Das Kirchweihfest. wurde am Sonntag in der hiesigen evangelischen Kirche durch einen Festgottesdienst begangen, der durch zwei Motetten des Kirchenchors ausgearbeitet war. Pastor Soebel bezeugte in seiner Festpredigt die Kirche als eine Kriegsverletzte, indem das Gotteshaus durch den Krieg zwei Gloden seines schönen Glanzes, das genau vor 100 Jahren angeschafft wurde, verloren hat, und richtete an die Gemeindeglieder die Bitte, den Modenfonds durch reichliche Gaben zu stärken.

Bunte Chronik.

Handgranatenerplosion in Wien.

Das Alpenjäger-Regiment Nr. 7, das anlässlich der burgundischen Frage nach Wien verlegt wurde, hatte für Mittwoch vormittag eine Übung auf der Militärschießstätte angelegt. Zu diesem Zwecke wurden vom Arsenal 300 Handgranaten angefordert, die auf Munitionswagen der Wehrmacht zur Schießstätte geführt werden sollten. Aus bisher unbekannter Ursache ist der Wagen in die Luft gesprungen. Der den Wagen begleitende Wehrmann wurde getötet, drei Personen erlitten Verletzungen. Durch die Explosion sind sämtliche Fenster Scheiben der Umgebung zertrümmert worden.

Der Streit um die Koburgischen Milliarden.

Prinz Philipp von Koburg, der am 1. Juli d. J. in Koburg gestorben ist, hat ein riesenvermögen hinterlassen, das aus etwa drei Milliarden Kronen in frei verfügbaren Renten und gebundenem Fideikommissvermögen im Werte von mindestens drei Milliarden Goldfranken besteht. Seine ehemalige Frau, die durch ihre Schulden und sonstigen Affären sattem bekannte Prinzessin Luise, bekanntlich eine Tochter des Königs Leopold von Belgien, von der er schon seit etwa 16 Jahren geschieden ist, soll nichts bekommen; die Tochter, die Witwe des Herzogs Günther von Schleswig-Holstein in Primsenau, nur ihr Pflichten. Das riesenvermögen hat der Verstorbene vielmehr seinen beiden Töchtern, darunter einem Sohne des früheren Königs von Bulgarien, vermacht. Mutter und Tochter setzen aber nun das Testament an, wie ja auch die Prinzessin Luise das Testament ihres Vaters, des Königs Leopold, angefochten hat. Die Prinzessin Luise hält sich darauf, daß die Scheidung nicht rechtsgültig sei, weil Prinz Philipp ein Ungar war und das ungarische Erbrecht bestimmt, daß eine Scheidung zwischen ungarischen Staatsbürgern nur dann gültig ist, wenn sie von einem ungarischen Gericht ausgesprochen ist, während sie vom Koburger Gericht geschieden wurde. Der Herzogin von Schleswig-Holstein beansprucht nur das frei verfügbare Vermögen, zu dem allerdings auch 4000 Pfund Sterling (nach deutschem Kurs etwa 20 Millionen Mark) gehören, die bei der Bank von England hinterlegt sind.

Helgoland ein Weltbad?

Das unter schwerer wirtschaftlicher Bedrängnis leidende Nordseebad Helgoland wird nunmehr vorwiegend einen gewaltigen Aufschwung erfahren, der dazu beitragen soll, dem Loslösungsgedanken entgegenzutreten. Es ist ein Kompositum von Hamburger und Bremer Interessenten in der Bildung begriffen, das Helgoland zu einem Weltbad ersten Ranges zu machen beabsichtigt. Die Reformen sollen mit Hilfe eines Kapitals von 25 Millionen Mark durchgeführt werden. Geplant ist eine Vergrößerung der Helgoländer Badeeinrichtungen und der Ausbau der Verkehrsverbindungen zwischen Hamburg und Helgoland durch besondere Dampferlinien. Ferner sollen Helgoländer Wasserpostwachen mit Regatten und Wasserflößen eingerichtet werden, und schließlich soll ein großes Fremdenkassino mit Spielbetrieb erbaut werden. Die Pläne dürften demnächst der Reichsregierung unterbreitet werden.

Anarchistische Brandstifter.

Wegen Brandlegung am Kulissenhaus in der Oper zu Frankfurt a. M. in der Nacht zum 28. März hatten sich sechs Angeklagte, die Mitglieder einer anarchischen Vereinigung sind, vor dem Schwurgericht zu verantworten. Durch die Tat sollte der Abtransport der Sipomannschaften nach Mitteldeutschland verhindert werden. Das Gericht verurteilte wegen versuchter vorsätzlicher Brandstiftung drei Angeklagte zu je anderthalb Jahren Gefängnis, wegen Beihilfe einen Angeklagten zu einem Jahre und zwei weitere zu je acht Monaten Gefängnis. Ein Angeklagter, der erkrankt ist, wurde bedingt begnadigt.

Eine neue Bergbahn

soll, in Bayern errichtet werden, und zwar auf dem am Südbende des Tegernsee gelegenen Wallberg. Schon im kommenden Frühjahr soll mit dem Bau begonnen werden. Die Bahn wird, den „M. N.“ zufolge, als Seilbahn gebaut und nimmt ihren Anfang unmittelbar da, wo der Weg zum Wallberg bei Oberach den Waldsaum trifft. Dort wird ein kleines Bahnhofsgebäude errichtet. Von der Talstation führt die Bahn, die eine Länge von etwa zwei Kilometern erhält und ständig freier Ausblick gewährt, in zwei Abschnitten bis zur Höhe des Wallbergkirchleins; 200 Meter von diesem sind etwa 100 Meter unterhalb des Berggipfels nimmt sie ihr Ende. Dort soll ein „Gebirgs-Hotel“, besonders auch für Wintersport eingerichtet, erbaut werden. Die Bahn erhält zwei Abschnitte, um die Wagen, die auf halber Höhe umkehren und jeweils 16 Personen mit dem Führer befördern können, besser auszunutzen. Es wird also in halber Höhe eine Umsteigestation angelegt. Die Bergfahrt wird nur 20 Minuten in Anspruch nehmen. Die Bahn wird nach dem System und Patent der Firma Fährles & Schulte gebaut, das sich bei der Bigelhochbahn vorzüglich bewährt hat; das Patent liegt in der Handgeislerwerk, die den Wagen, falls wider alles Erwarten das Seil reißen sollte, ohne Stoß auf dem Fangseil festklemmt. Es soll angestrebt werden, die Bahn möglichst noch bis zum Herbst 1922 fertigzustellen und sie sofort dem Wintersport dienstbar zu machen.

Die neue Damenmode

schreibt für unsere Schönen jetzt bekanntlich wieder den langen Rock vor. In Paris revoltieren nun die „Modinettens“, die Ladenmädchen und Verkäuferinnen, gegen diesen Modewang. Sie wollen von den langen Röcken nichts wissen. „Bisher haben wir getreulich die jeweilige Mode der Damen der Gesellschaft nachgeahmt“, so erklärte ein solches Fräulein einem Mitarbeiter des „Figaro“, der sie in dieser höchst wichtigen Angelegenheit um Auskunft bat, „aber diesmal machen wir nicht mehr mit. Wir haben an dem kurzen Rock, der ein freies Ausschreiten gestattet und die Beine zeigt, Gefallen gefunden und wir bleiben dabei. Nur die Mannequins haben auf Veranlassung der großen Modestoffen ganz gegen ihren Willen die Mode der langen Röcke mitgemacht, wir aber lassen nicht vom kurzen Rock.“ Das genannte Pariser Blatt spricht bereits von einem „guerre des deux jupes“, von dem Frankreich demnächst wohl heimgeführt werden würde.

Berlins populärster Buchhändler gestorben.

Der gute Edmund Meyer, weit über den Rahmen der Reichshauptstadt als Buchhändler, Antiquar, Bibliophile, Original gekannt und geschätzt, hat seinen 50. Geburtstag nur zwei Jahre überlebt. Sein Leben in der Potsdamer Straße ist plötzlich verwaist. Meyer, der erst kürzlich geheiratet hatte, gehörte noch zu den echten Berlinern, die von Jahr zu Jahr seltener werden. Er behandelte sein Leben wie seine Kunden mit höchst persönlichem Humor. Einen alten General, der zum ersten Mal seinen Laden betrat und nur schwer seine Auswahl unter den Bücherstapeln treffen konnte, haute er bereits nach zwei Minuten kollegial auf die Schulter: „Na, was wollen wir uns denn nun kaufen?“ Vielen machte natürlich solche Unschicklichkeit keineswegs; und fast an jedem Tage gab es im Laden Edmunds einen höflichen Krach, der dann aber schließlich wie das Hornberger Schießen endete. „Kommen Sie, wir trinken erstmal ein Verköstigungs-Glas Wein!“ Das konnte sich der gute Kaufmann leisten, denn niemand verließ ihn, ohne ein Duzend bibliophiler Kostbarkeiten erstanden zu haben. Meyer war ein besonders guter Kenner illustrierter Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts.

Als das höchste Haus auf der Welt,

das von Menschen bewohnt wird, bezeichnet W. Sarcourt-Bath in der „Nature“ eine Steinhütte, die sich in der Nähe des Gipfels des Dhaulagiri-Passes im Norden von Sikkim in Tibet befindet. Diese Hütte wird bewohnt von einem tibetischen Wachkommando, das aus 4–5 Mann besteht. Die Höhe des Passes beläuft sich nach den trigonometrischen Berechnungen auf 18 100 Fuß. In dieser Höhe ist der Sauerstoffgehalt der Luft nur noch halb so groß als auf dem Meeresspiegel. Es ist nur den tibetischen Bergbewohnern möglich, sich so hoch längere Zeit aufzuhalten, denn das Hochplateau, auf dem sie ihr Leben verbringen, ist zwischen 15 000 und 16 000 Fuß hoch. Die Hütte wird jedoch nur wenige Wochen in der wärmsten Zeit des Sommers von den Wachposten bezogen, sodaß man dieses höchste Haus der Welt nicht als dauernde Wohnung von Menschen in Anspruch nehmen kann. Als die höchste beständig bewohnte Behausung wird daher eine Hütte in den Anden zu gelten haben in der peruanische Hirten das ganze Jahr hindurch in einer Höhe von 17 100 Fuß wohnen.

Letzte Telegramme.

Schnelle Ausführung der Genfer Beschlüsse.

Berlin, 17. Oktober. Diplomatische Kreise in Berlin sind, wie die „Voss. Ztg.“ berichtet, da-

hin informiert, daß die Alliierten am Dienstag der deutschen Regierung die Entscheidung über die Aufteilung Oberschlesiens offiziell notifizieren werden. Die Notifikation soll gleichzeitig in Berlin und Warschau erfolgen. Gleichzeitig sollen auch die deutsche und die polnische Regierung aufgefordert werden, am Donnerstag mit der Besetzung und Verwaltung der ihnen nach der Aufteilung Oberschlesiens zugesprochenen Gebiete zu beginnen.

Dringende Mahnung der Oberschlesier

Berlin, 17. Oktober. Der Deutsche Ausschuss für Oberschlesien hat am Sonnabend an den Reichstagspräsidenten Dr. Wirth folgendes Telegramm abgesandt: „Die Parteiführer, Gewerkschaftsführer und die Vertreter sämtlicher Kreisverbände des Deutschen Ausschusses ganz Oberschlesiens sind heute in Katowitz versammelt, um noch einmal zu den Gerüchten über die Genfer Entscheidung Stellung zu nehmen. Einige sind alle, daß diese Lösung der ober-schlesischen Frage dem Friedensvertrag widerspreche und eine unerhörte Vergewaltigung des ober-schlesischen Volkes in seinem Recht aus dem Abstimmungsergebnis bedeuten würde. Wir rufen noch einmal das Reich an. Wir fordern, daß das Reich diese Lösung entschieden ablehnt. Deutsches Volkstum darf um keinen Preis geopfert werden und der Verlust des Kerns von Oberschlesien wäre für uns dauernd unerträglich. Der Gedanke, daß das deutsche Volk sich dieser Entscheidung fügen würde in der falschen Hoffnung, mit dem Fügen vielleicht die entsprechende Minderung der Reparationslasten zu erreichen, würde die Preisgabe deutschen Volkstums im Osten bedeuten. Wir sind geschockt, das Schwerkste zu tragen, fordern aber auch von unserem teuren Vaterlande, daß es um unseretwillen hart gegenüber hartem, ungerechtem Ansinnen des Völkerverbundes verbleibe. Wir erwarten jedenfalls, daß die Reichsregierung ohne Anhörung der berufenen Vertreter des ober-schlesischen Volkes eine endgültige Stellung nicht einnimmt.“

Eine Protestkundgebung in München.

München, 16. Oktober. Zu einer eindrucksvollen Kundgebung gestaltete sich eine heute von Vertretern aller politischen Parteien von den Deutschen Nationalen bis zu den Mehrheitssozialisten und den Vereinigten Verbänden heimatischer Oberschlesier einberufene Protestversammlung gegen den Genfer Beschluß über Oberschlesien im überfüllten Wagner-Saal. Kleiner (Katowitz) stellte die Einigkeit aller Parteien und Konfessionen in dieser schweren Stunde fest und schilderte die Not, die Oberschlesien durchgemacht habe und die noch größere, welche nach Ausführung der Genfer Beschlüsse bevorstehe, die er als Zug und Trug bezeichnete. Es müßte ein alles überflühender Schrei nach Berlin dringen, daß das, was uns jetzt angetan werde, ein Mord am deutschen Volke sei. Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß doch noch einmal der Tag der Rache unseres Vaterlandes komme. Dazu könne aber nur eines helfen, die Einigkeit des ganzen Volkes. Hierauf verlas Oberstudienrat Dr. Kerschensztein eine Entschliessung, die förmlich verlangt und einstimmig angenommen wurde und in der es u. a. heißt: Wir werden nicht aufhören, aufgrund des Selbstbestimmungsrechtes zu verlangen, daß Oberschlesien ungeteilt bei Deutschland verbleibt. Deutschland muß den Versailler Vertrag durch einen solchen Gewaltakt als gebrochen erachten, der ihm die Erfüllung der auferlegten Verpflichtungen unmöglich machen werde. Wir fordern von der Reichsregierung, daß sie die Folgen der ganzen Welt zum Bewußtsein bringt. Schließlich wird den Brüdern und Schwestern, die der Fremdherrschaft ausgeliefert werden sollen, Treue gelobt und die Bitte an sie gerichtet, mit den übrigen Deutschen alle Kraft einzusetzen, daß der Tag erscheine, an dem die Grenzpfähle fallen, die ein Diktat errichten wollte.

Zur Beachtung.

Infolge verschiedener Anfragen weisen wir wiederholt darauf hin, daß der Bezugspreis unserer Zeitung seit 1. Oktober wöchentlich 1,30 Mk., monatlich 5,60 Mk., vierteljährlich 16,80 Mk. beträgt. Zu diesem Preise erhalten unsere geschätzten Abonnenten die Zeitung auch durch unsere Austräger zugestellt.



Wettervoraussage für den 18. Oktober:

Heiter, streichweise Nebel, schwachwindig, am Tage warm.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Münz, für Kasse und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Danksagung.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme und die vielen Kranzspenden bei dem Heimgange meines lieben Mannes, unseres guten Vaters und Schwiegervaters, des

Eisenbahn-Assistenten

Gustav Henkel,

sage ich auf diesem Wege herzlichsten Dank.

Im Namen aller Hinterbliebenen:

Anna Henkel, geb. Scholz.

Waldenburg, den 17. Oktober 1921.

Herzlichen Dank

allen denen, die unsere liebe, gute Mutter, die

Witfrau Luise Bunzel,

zur letzten Ruhe begleiteten.

Dittersbach, den 17. Oktober 1921.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Nachtrag.

Zur Ordnung betreffend Erhebung einer Hundesteuer in der Gemeinde Ober Waldenburg vom 29. November 1894 wird in Abänderung des Nachtrages vom 20. Dezember 1920 folgender Nachtrag erlassen:

Der § 1 Absatz 1 und 2 der Steuerordnung wird wie folgt abgeändert:

Wer einen nicht mehr an der Mutter hangenden Hund hält, hat für denselben jährlich eine Steuer von 100 Mark in vierteljährlichen Raten, bar, und zwar in den ersten 14 Tagen eines jeden Vierteljahres, an die Gemeindekasse zu zahlen.

Für jeden zweiten Hund erhöht sich dieser Satz auf 150 Mark, während bei jedem dritten und weiteren Hunde die Steuer immer um weitere 50 Mark steigt.

Dieser Nachtrag tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Ober Waldenburg, den 29. Juli 1921.

Der Gemeindevorsteher. J. B. gez.: Wuttke.

Die Gemeindevertretung.

gez.: Posner, Dr. Wagner, Thoma, Bentscha, Baumann, Lehmich, Seidel, Krause, Janke.

Für richtige Abschrift

Ober Waldenburg, den 30. Juli 1921.

(L. S.) Der Gemeindevorsteher. J. B. gez.: Wuttke.

Vorliegender Nachtrag wird hiermit genehmigt.

Waldenburg, den 16. August 1921.

(L. S.) Der Kreisaußschuß des Kreises Waldenburg i. Schl. Genehmigung. J. B.

K. 8448 11.

gez.: Schmid.

Einspruch wird nicht erhoben.

Breslau, den 31. August 1921.

Landes-Finanzamt, Abteilung für Besitzsteuern.

Eg. Nr. 1. 6153. 12/7. G.

Im Auftrage gez.: Priester.

Weiter veröffentlicht mit dem Bemerkten, daß die Hundesteuer vom 1. Oktober 1921 ab mit vierteljährlich 25 Mark erhoben wird.

Ober Waldenburg, den 14. Oktober 1921.

Der Gemeindevorsteher. J. B. Wuttke.

Neußendorf.

Die für das Steuerjahr 1921 festgesetzte Gewerbesteuerrolle des Gemeindebezirks Neußendorf liegt in der Zeit vom 17. bis 24. Oktober cr. im hiesigen Amtsgebäude, Zimmer 2, während der Dienststunden zur Einsicht der Gewerbetreibenden aus.

Neußendorf, 13. 10. 21. Der Gemeindevorsteher.

Tüchtige, erfahrene, Dreher
selbständige
in Dauerstellung sofort gesucht.

Rudolph Warmbt,

Armaturenfabrik, Waldenburg i. Schl.

Drucksachen

werden in sauberster Ausführung
bei zeitgemäßen Preisen
angefertigt in der
Buchdruckerei

Ferd. Domel's Erben,

Waldenburg, Gartenstraße 1.

Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft e. V.

Oeffentliche Vorträge

Donnerstag den 20. Oktober, abends 8 Uhr, in Dittersbach im Försterhaus,
Vortrag von Mario Jahnz:

Ein Blick ins Weltall!

Die Erde als Himmelskörper. Die Unendlichkeit. Aufbau und Mechanik des Weltalls. Kosmische Entwicklungsprozesse. Weltkatastrophen und Weltuntergang. Die Einflüsse der Weltkörper auf einander. Einwirkungen der Sterne auf Erde und Menschen. Gestirne und Menschenschicksal. Was uns die Sterne sagen...

Sonntag den 23. Oktober, vormittags 9 Uhr, in Altwasser, „Weißes Roß“,
Vortrag von Mario Jahnz:

Okkultismus und Spiritismus

mit erläuternden Experimenten.

Montag den 24. Okt., abends 8 Uhr, in Gottesberg, Hôtel „Glück auf“, und
Dienstag den 25. Oktober, abends 8 Uhr, in Waldenburg, „Stadtbrauerei“,
Vortrag von Dr. Hermann Ohr, Görtitz:

Jesus und Buddha.

Eintritt für jeden Vortrag:

Numerierter Sperrsitz 6.— Mk., Saalplatz 4.— Mk., für Mitglieder Vorzugsplätze zu 3.— Mk. (numeriert) und 2.— Mk. (unnumeriert). Vorverkauf in der Geschäftsstelle der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft, Waldenburg, Gorkauer Halle (Vereinszimmer), täglich nachmittags 6—7 Uhr und in Gottesberg im Hôtel „Glück auf“.



Weißes Oel,

beste Qualität für
Fahrräder,
Mähmaschinen,
Centrifugen
usw.

1 Mk.

von empfiehlt an

R. Matusche,

Waldenburg,

Töpferstr.,

nur Nr. 7.

Tüchtiger Polsterer

zum baldigen Antritt gesucht.

Rob. Wiedemann,

Waldenburg, Auenstraße Nr. 37.

Verkäuferin

sucht für bald Stellung
in Btg. od. Papierw.-Geschäft
(wenn mögl. in Waldbg.). Off.
erb. u. X. X. a. d. Gesch. d. Btg.

Tausche meine in Schweidnitz,
Waldenburger Str.
Nr. 4, belegene

**3 Zimmer-Wohnung
und Küche**

gegen eine solche evtl. 4 Zimmer-
Wohnung in Waldenburg. Zu-
schriften bitte ich unter K. 24
an die Geschäftsstelle der „Täg-
lichen Rundschau“ in Schweidnitz
zu senden.

Musik - Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen
maß. Honorar **C. Schwenzer,**
Auenstr. 23 d, part., neb. Orgelum

Plusverkauft

war am Sonnabend vormittag das

Stadttheater

für Sonntag!

Der Vetter von Dingsda!

Künnede: Gut ab vor ihm!

Er wird zum Reformator der Operette! Alles in allem:
Ein Werk, das den Meister lobt! Eine Operette, von der
man etwas Geistiges mit nach Hause nimmt!

Dienstag den 18. Oktober c.:

4. Aufführung:

Der Vetter von Dingsda.

Gesunde Ferkel,

à Stck. 130 Mk.,

und Läufer,

Preis je nach Größe, gibt ab

Dominium Schmefeldorf,
Kreis Reiffe.

Anst. d. Logis mit Kost
zu vergeben. Wo? sagt die
Geschäftsstelle d. Btg.

Eleganter Kinderwagen,
fast neu, zu verkaufen. Wo? sagt
die Geschäftsstelle d. Btg.

Rot- und Weißwein - Flaschen

kaufen

Gustav Seeliger,
G. m. b. H.

Kleine Anzeigen

finden

in der
**Waldenburger
Zeitung**

zweckentsprechende
Verbreitung!

Künstliche

Zähne,

Plomben usw.

A. Tschöpe,

Dentist,

Waldenburg i. Schl.,
Kirchplatz 5, II.

Tel. 658.

Behandlung sämtlicher
Krankenkassen - Mitglieder.

Gewerkverein

der Frauen und Mädchen
zu Waldenburg.

Heute, Montag den 17. Oktbr.,
in der „Stadtbrauerei“:

Monats-Versammlung.

Anfang Punkt 8 Uhr.

Um zahlreiches, pünktliches Er-
scheinen bittet Der Vorstand.

Stadttheater

Waldenburg.

Dienstag den 18. Oktober 1921:

Der Vetter aus Dingsda.

In Vorbereitung:
Die Scheidungsreise
Sodoms Ende.

Waldenburger Zeitung

Nr. 243

Montag den 17. Oktober 1921

Beiblatt

Neue Gehaltsforderungen der Beamten.

Berlin, 15. Oktober. (W.B.) Der Gesamtverband deutscher Beamten- und Staatsangestellten-Gewerkschaften teilt mit:

Die Besoldungen der Beamten, Angestellten und Arbeiter des Reiches, der Länder und Gemeinden befinden sich mit der Entwertung des Geldes, die sich in der allgemeinen Teuerung bemerkbar macht, keineswegs mehr im Einklang. Der Gesamtverband deutscher Beamten- und Staatsangestellten-Gewerkschaften (Deutscher Gewerkschaftsbund) hat daher, um rasche, wirksame und durchgreifende Abhilfe zu schaffen, der Reichsregierung und dem Reichstag entsprechende Vorschläge unterbreitet. Neben der allgemeinen Forderung, daß bei Bemessung der Besoldungen die Entwertung der Mark im Inland in vollem Umfang Berücksichtigung finden müsse, wird verlangt: Eine wesentliche Erhöhung des Grundgehaltes, die Umwandlung des bisherigen abgestuften Ortszuschlages in veredeltes Wohnungsgeld, das der Verschiedenheit des durchschnittlichen Aufwandes für Wohnung und Fahrgehalt für den Verkehr zwischen Wohnung und Arbeitsstätte entspricht, ein gleichmäßiger und der Teuerung angepaßter Kinderzuschlag für alle Ortsklassen und Besoldungsgruppen, ein besonderer, nach Hunderteilen des Grundgehaltes für alle Ortsklassen und Besoldungsgruppen gleich bemessener Teuerungszuschlag, ausschließlich dem zum Grundgehalt, Wohnung und Fahrgehalt zuzurechnenden Grundbesoldungsteil.

Im Interesse der Beamten, Angestellten und Arbeiter des Reiches, der Länder und Gemeinden ist zu erwarten, daß die Regierung möglichst bald den Termin bekanntgibt, an dem die Verhandlungen über die obengenannten Punkte geführt werden können.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 17. Oktober 1921.

Die Ursachen des milden Herbstwetters.

Der „zweite Sommer“, der uns in diesem Herbst erfreut, bringt mit einer sonst im Oktober ganz unbekannten Wärme auch ein merkwürdiges neues Blühen und Leben in der Natur und erregt im Zusammenhang mit der großen Hitze dieses Sommers überhaupt die Aufmerksamkeit der Wetterkundigen. Manche Meteorologen neigen zu der Annahme, daß es sich hier um eine „kosmische“ Erscheinung handle, die mit einer „Zunahme der Sonnenenergie“ zusammenhängt. Der englische Naturforscher Sir Oliver Lodge bringt diese gesteigerte Tätigkeit der Sonne mit den Sonnenflecken in Zusammenhang und weist auf den elektro-magnetischen Sturm hin, der sich im September ereignete. Nach seiner Ansicht wird die Sonnenenergie noch zunehmen, sodaß wir eine längere Periode großer Wärme auf der Erde zu erwarten haben, die ihren Höhepunkt erst in einigen Jahren erreichen wird.

Eine noch fühnere Theorie stellt der Meteorologe Mariotti auf, der ebenfalls behauptet, daß die Welt sich jetzt in dem heißesten Stadium seit ihrer Entwicklung befinde. Nach seiner Ansicht haben die „Eisperioden“ einen größten Zwischenraum von etwa 32000 Jahren und wir sind gegenwärtig von dem Beginn der letzten Eiszeit 16000 Jahre entfernt, sodaß

wir uns also auf der Höhe der Entwicklung zur Wärme befinden, während in 16000 Jahren wieder ein Maximum von Kälte erreicht wäre. Wie dem auch sei, wir wollen uns des späten Sommers freuen als eines gütigen Geschenks der unergründlich reichen Natur.

* **Evangelisch-kirchliches.** Endlich ist der Besetzungstermin für Pastor Klassen durch das evangelische Konsistorium bekanntgegeben. Seine Einführung durch Superintendenten Viehler erfolgt am kommenden Sonntag im Nachmittags-Gottesdienste um 5 Uhr. Ein volles Gotteshaus wird der schönste Willkommensgruß für den neuen Geistlichen sein. — Noch einmal sei auf den Wiederbeginn der Kindergottesdienste in der Kirche und der Bibelstunden im Konfirmandensaal hingewiesen. Auch die religions-philosophischen Vorträge von Professor Dr. Bornhausen (Breslau), die der evangelisch-kirchliche Arbeitsausschuß angeregt hat, seien den Gemeindegliedern aufs wärmste empfohlen.

* **Volkshochschule.** Unter Bezugnahme auf frühere Bekanntmachungen weisen wir noch einmal darauf hin, daß in dieser Woche die Lehrgänge des neuen Semesters beginnen, soweit nicht etwas anderes im Vortragsverzeichnis vermerkt ist. Wer sich also noch für einen Lehrgang melden will, tue es möglichst noch heute in der Geschäftsstelle, gegenüber dem Schützenhaus. Sobald eine Vortragsreihe begonnen hat, werden im allgemeinen Anmeldungen dazu nicht mehr entgegengenommen. Trotz der starken Beteiligung (über 1000) können bei den meisten Vorträgen noch einige Hörer angenommen werden. Zu dem Lehrgang Gasda (16) findet ein Paraleltkursus Montag 6½—8, zu dem Lehrgang Hasting einer Donnerstag 6½—8 statt.

* **Preuß. Klassen-Lotterie.** Am 1. Ziehungstage der 5. Klasse 244. Lotterie fielen in die Kollette des Lotterieträgers Völlberg hier 1 Gewinn zu 3000 Mk. auf Nr. 216 554, 1 Gewinn zu 1000 Mk. auf Nr. 176 559, 17 Gewinne zu 490 Mk. auf die Nummern 21 781, 72 212, 72 215, 93 491, 102 097, 138 194, 138 195, 138 197, 144 999, 150 207, 150 208, 156 458, 184 214, 187 815, 203 202, 203 646, 204 074.

* **Über 1 Million Wohnungsuchende.** Nach einer amtlichen Feststellung muß jetzt die Zahl der Wohnungsuchenden auf weit über eine Million geschätzt werden. Sie beträgt allein in Berlin über 100 000. Die Arbeitslosigkeit hat sich demgegenüber nur in sehr engen Grenzen gehalten. Während vor dem Kriege in Deutschland jährlich über 200 000 Wohnungen errichtet wurden, ist jetzt im Laufe von zwei Jahren nicht viel mehr als die gleiche Zahl fertiggestellt worden.

* **Stadttheater.** Einen so enormen Andrang wie zu der Sonntag-Aufführung der Operette „Der Bettler aus Dingsda“ hat das Stadttheater noch nicht zu verzeichnen gehabt. Die meisten mußten an der Theaterkasse wieder umkehren, da das Stadttheater bereits am Sonnabend ausverkauft war. „Der Bettler aus Dingsda“ wird deshalb am Dienstag zum 4. Mal aufgeführt. — Die Operette „Die Scheidungsreise“ wird für Donnerstag vorbereitet. In den Hauptrollen sind beschäftigt: W. Normann (Spielleiter), C. W. Stolzinger, E. C. Braun vom Schauspielhaus in Potsdam (1. Auftreten), und Fr. M. Kaufmann, S. Hübnert vom Stadttheater in Kienitz

(1. Auftreten). — Das Schauspiel „Sodoms Ende“ wird für Anfang nächster Woche vorbereitet.

* **West-Panorama, Auenstraße 34.** Der seit Sonntag ausgeteilte Zettel: „Eine Reise im Felsengebirge von Nordamerika“ darf als hochinteressant bezeichnet werden. Er zerfällt in vier Abteilungen, von denen die erste hochromantische Ansichten aus dem zur Nordamerikanischen Union gehörigen Staate Colorado mit der Hauptstadt Denver bringt. Besonders großartig sind die Gesteinsformationen, Felsenschluchten und -höhlen im dortigen Hochgebirge. Der zweite Teil zeigt uns charakteristische Felsgebilde, wilde Vegetationen und Gebirgspartien im sogenannten „Garten der Götter“, während die dritte Abteilung uns mit der Vikes-Beal-Bahn durch Wildnis und Felsenklüfte bis auf den Gipfel des Beal (4312 Meter hoch) führt. Eine ganz besondere Bedeutung kommt dem vierten Teil der Serie zu; hier schauen wir die heißen Quellen und Geiser in dem berühmten Yellowstone-Park (Nationalpark), den Krater des Riesengeisers, den tosenden See, den Fontänen-Geiser, den Yellowstone-Fall, Kasaden usw. — In Summa ein Ansichten-Zyklus, der viel des Belehrenden, Wissenswertes und Interessanten enthält.

* **Gottesberg.** Verhaftung des Stadtförsters. Der in der letzten Zeit fast dauernd dem Trunk ergebene hiesige Stadtförster Lippelt ist seines Amtes enthoben worden. Schon seit einiger Zeit ist es dem hiesigen Konsistenzernenten aufgefallen, daß die Bestellscheine und Belagzettel über Holzbelieferungen und besonders die Holz-Endabrechnungen nicht in Ordnung gingen. Die von ihm angefertigten Nachforschungen ergaben, daß der Förster seine Dienstzeit meist in den Kneipen der Umgebung, hauptsächlich in Rothenbach, zubrachte, und daß er dort sowohl als auch in Gottesberg besonders in den Kneipen Schulden hat, die in die Tausende gehen. An den Förster ergangene Dienst-Beistellungen unter Androhung von Ordnungsstrafen blieben wirkungslos. Diese Umstände gaben Veranlassung, festzustellen, wo der Förster die Deckung für die „außerordentlichen Aufwendungen“ hernahm. Die Nachforschungen, unterstützt durch einige Fellen, die man dem nachlässigen Beamten stellte, waren von Erfolg begleitet. Es sind bereits sehr zahlreiche Fälle bekannt, wo Unterschlagungen, die an Diebstahl grenzen, verbunden mit Unterschlagungen an Bestellscheinen und Unterschriften des Dezernenten, festgestellt haben. Lippelt wurde gestern von der Polizei verhaftet.

* **Dittersbach.** Die Typhus-Verstärkungen. Am Ende der letzten Woche betrug der Typhusbestand 617 Personen. Dabon entfallen auf Dittersbach 430, auf Ober Waldenburg 180 und auf Gut Ober Waldenburg 7 Personen. Im hiesigen Lazarett befinden sich noch 67 Personen, und hofft man, in den nächsten Wochen an die Auflösung des Lazarets gehen zu können. Gestorben sind im ganzen 61 Personen, und zwar aus Dittersbach 40, aus Ober Waldenburg 18 und aus Gut Ober Waldenburg 3 Personen. Es kann den aus dem Lazarett entlassenen Personen nicht dringend genug angeraten werden, sich noch in den ersten Wochen nach ihrer Entlassung streng an die von den Ärzten erteilten Vorschriften zu halten. Die Nichtbefolgung mußte bereits mehrere schwer kranken.

Zum Gedächtnis Anton Bruckners.

Am Mittwoch waren 25 Jahre seit dem Tode vergangen, da einer der größten unserer Tonmeister die Augen für immer schloß: Anton Bruckner. Manchen harten Strauß hat er, der doch im Grunde so gar keine Kämpfernatur besaß, ausstehen müssen. Viele Anfeindungen mußte er ertragen, um Zeit seines Lebens nur wenig Anerkennung zu finden. Dafür ist ihm, wie so manchem anderen Bahnbrecher, die Nachwelt gerecht geworden. Bruckner stammte aus kleinen, engen Verhältnissen, ein Geschick, das seine spätere Größe noch bemerkenswerter erscheinen läßt, das aber ihm persönliche Nachteile genug gebracht hat, weil er, der naive, nur mit einer tüchtigen Portion „Bauernschläue“ begabte Dörfler sich niemals in der Welt des glatten Parletts und der heimlichen Intrigen zurechtfinden konnte. Er wurde am 4. September 1824 in Ansfelden in Oberösterreich als Sohn eines Schulmeisters geboren und widmete sich nach seiner Ausbildung im Stift St. Florian eine Zeitlang auch selbst dem Lehrerberuf. 31 Jahre alt, kam er als Domorganist nach Linz. Hier hatte er Gelegenheit, die in ihm schlummernden musikalischen Talente zur völligen Entfaltung zu bringen. War er bisher vorzugsweise Selbstgeübter gewesen, so genos er jetzt den Unterricht hervorragender zünftiger Musiker: Bei Richter in Wien studierte er den Kontrapunkt, von 1861 bis 63 war er Schüler von Otto Nikler, und wurde 1876 nach Richters Tode an dessen Stelle als Hofkapellmeister, sowie als Professor für Orgelspiel und Kontrapunkt an das Wiener Konservatorium berufen. 1875 übernahm er auch das Amt eines Direktors der Musik an der Universität Wien. Die Hauptstadt Österreichs wurde seine zweite Heimat. Dort starb er auch am 11. Oktober 1896, betrauert von einer kleinen Gemeinde begeisterter Anhänger, die aber seitdem so gewachsen ist, daß sie jetzt wohl die ganze musikalische Welt umfaßt. Wenn ein Menschenleben Mühe und Arbeit ge-

wesen ist, dann dasjenige von Anton Bruckner, dessen musikalische Eigenart anfangs so wenig Verständnis fand, daß seine Werke jahrzehntelang kaum über einen beschränkten Kreis hinaus bekannt wurden. Dabei scheint sich der Meister nach Weisheit. Aber es spricht für ihn, daß er allen Widrigkeiten zum Trotz dem Zeitgeschmack nicht die geringsten Konzessionen machte, sondern für sein Schaffen nur den inneren Drang und die Gesetze der Kunst, so wie er sie auffaßte, maßgebend sein ließ. Beeinhaltet war das Ideal, zu dem er stets andächtig emporblickte, auch die Größe Wagners hat er gewürdigt. Aber sein eigener Geist war groß genug, daß er kein schwächliches Nachbilden konnte im Reiche der Symphonie. Seine acht Werke dieser Art — bei dem neunten riß ihm der Tod die Feder aus der Hand — sind Schöpfungen, die sich von denen eines Beethoven und auch von denen eines Brahms gewaltig unterscheiden. Bruckner bediente sich neuer bis dahin ungewohnter Formen, deren Gesetze nicht so leicht zu erkennen sind und deren Befolgung ihm daher den Vorwurf der Formlosigkeit eintrug. Erst ein tieferes Eindringen in seine Kompositionen hat diesen Vorwurf als ungerechtfertigt nachgewiesen, obgleich auch jetzt noch nicht alle Mängel gelöst sind. Die Kühnheit der Klangkombinationen und die Mischung der Orchesterfarben hat die Hörer zunächst bestreut. Aber auch hier versteht das heutige Ohr ganz anders. Im Gegenteil: es freut sich an der Pracht der Harmonie und an der Schönheit der Melodien. Aber nicht nur in seinen Symphonien wird Bruckner fortleben. Auch die Kirchenmusik verbannt ihm viele Verlen, die umso lohnbarer sind, als sie von einem kindlich gläubigen Gemüte gebildet worden sind. Chorwerke großen Stils zeigen, daß Bruckner auf das innigste auch mit den Eigenheiten der menschlichen Stimme vertraut war. Seine große Messe allein ist ein Denkmal, dauernder als Erz. Vor einem Vierteljahrhundert war es noch ein Ereignis, wenn eine Brucknersche Kom-

position zu Gehör gebracht wurde. Seitdem sind sie immer weiter mit Erfolg ins Volk gedrungen und haben dem Schöpfer die edle Popularität gebracht, die ihm gebührt.

Die Frauen und der Humor.

Der Pariser Salon der Humoristen brachte in diesem Jahr eine kleine Überraschung. Die Kritiker konnten in der Ecke einige Bilder mit Unterschriften weiblicher Künstler feststellen. Das ist entschieden eine Neuheit. Frauen als Humoristen sind ein außerordentlich seltener Typus im Kreise der Maler, die das Lachen oder Lächeln der Mitmenschen darstellen. Der Feminismus, der so viele Verufe in den letzten 30 Jahren aufgenommen hat, hat sich offiziell bisher noch nicht auf die humoristische Seite gelegt.

Die Frau, die so viele natürliche Anlagen für alle Künste besitzt, die in der Malerei, in der Skulptur, in der Literatur und Musik persönlichen und endgültigen Ausdruck ihrer künstlerischen Wünsche fand, hat noch niemals in der Erfüllung eines Motives, das zum Lachen reizte, Erfolg gehabt.

Die Frau leistet viel in literarischen Genres, sie seien noch so fein und verlangen noch soviel Geist, aber sie hat nie eine humoristische Satire geschrieben. Sie kann Blumen und Vögel zeichnen, Fächer, Wandgemälde bemalen und Bonbonischachteln mit einer natürlichen, sogar beängstigenden Leichtigkeit dekorieren, sie kann mit der größten Virtuosität Lilien und Rosen auf Seide fädeln, aber in der Karrikatur wird sie einen Mißerfolg haben. Die wenigen Ausnahmen, die sich in diesem „Pariser Salon“ hervortaten, bestätigten nur die Regel.

Eine alte Erscheinung mag überraschend klingen, denn theoretisch scheint ja die Frau alle Eigenschaften dazu zu besitzen, denn sie beherrscht von Natur alle Abarten des Spottes. Sie hat einen lebhaften Sinn für die physischen Lächerlichkeiten ihrer lieben Mitmenschen, sie besitzt eine scharfe Beobachtungsgabe, ihr

Nieder-Selbbrunn. Verschiedenes. Die neu ins Leben gerufene Fortbildungsschule wurde am 13. Oktober mit 80 Schülern eröffnet. Diese werden in drei Klassen durch den Leiter, Lehrer Päßold, und die beiden Lehrer Beithner und Bohnig unterrichtet. Der hiesige Zweigverein des Evangelischen Bundes veranstaltet zum Reformationstest einen groß angelegten Familienabend, dessen Reinertrag für Anschaffung der Gloden bestimmt ist. Mochte der gute Zweck und der Gedanke daran, daß auch unsere evangelische Kirchgemeinde bald wieder in den Besitz eines vollen Geländes gelange, dessen Preis sich auf rund 105 000 Mk. stellt, die Gaben recht reichlich fließen lassen, da ja auch die Unkosten des Abends eine große Summe verschlingen. Aufgeführt wird das fünfaktige Lutherfestspiel „Junfer Jörg“ oder „Der Held von Worms“ von Professor Pfeiffer, das mit seinem reichen Inhalt, umrahmt von Gesängen des Kirchenchores, den Mittelpunkt des Abends bilden wird. Die Feier ist vorgesehen für Montag den 31. Oktober und Dienstag den 1. November im „Goldenen Becher“, während sie in gleicher Weise am Mittwoch den 2. November im Hübner'schen Gasthause zu Liebigau wiederholt wird.

Liebigau. Der Männer-Gesangverein „Liederkrone“ feierte am letzten Sonnabend bei Sangesbrüder Fiebig einen wohl gelungenen Familienabend. Männerchöre versuchten den Abend, während eine Verlosung zahlreicher Gegenstände, sowie ein Schießstand für die nötige Abwechslung sorgten.

Aus der Provinz.

Breslau. Ein betrügerischer Bankbeamter. Der Buchhalter einer hiesigen Bank hatte mit einem hiesigen Drogisten einen Plan vereinbart, die betreffende Bank zu betrügen. Der Drogist legte unter falschem Namen bei der Bank zwei Kontos an, eins auf 200, das andere auf 2000 Mark. Der spitzbübische Buchhalter vermochte diese Kontos zu fälschen, indem er vor die betreffenden Zahlen noch Ziffern vorsetzte und die Summen dadurch vielfach vergrößerte. Daraufhin kam nun der Drogist und hob in fünf Fällen bedeutende Summen Geldes auf die gefälschten Kontos ab und teilte sie mit dem Buchhalter. Jetzt sitzen die Spitzbuben hinter Schloß und Riegel.

Reichenbach. Veruntreuungen und Diebstahl bei der Eulengebirgsbahn. Am vergangenen Sonnabend wurde einem Zugführer der Eulengebirgsbahn auf der Station Mittel-Peterswalde eine der Eulengebirgsbahn gehörende Geldtasche mit 12 800 Mk. entwendet. Der Diebstahl wurde sofort bemerkt und der Betriebsinspektor gemeldet. Stationsvorsteher Schön nahm die Nachforschungen sofort tatkräftig auf und fuhr nach Mittel-Peterswalde, wo in Gemeinschaft mit dem zuständigen Ober-Bandwäger Mielisch die Ermittlungen nach dem Verbleib des Geldes eingeleitet wurden. Der sofort auftauchende Verdacht, daß der seit mehreren Jahren bei der Eulengebirgsbahn angestellte Eisenbahnassistent Herrmann der Täter sein könnte, bestätigte sich bald und es gelang, den größten Teil des Geldes wieder herbeizuschaffen. Die Durchsuchungen förderten 12 700 Mark zutage, die in einzelnen Teilbeträgen an vier verschiedenen Stellen versteckt waren, und zwar wurden Summen gefunden in einem Stalle im Hofe der Herrmannschen Wohnung, in dem Abort der Station Nieder-Peterswalde, auf dem Bahnhof Mittel-Peterswalde unter einer Schwelle und bei einem elektrischen Mast in Mittel-Peterswalde. Die Tasche selbst konnte trotz Nachforschungen noch nicht gefunden werden. Herrmann, der den Diebstahl inzwischen zugegeben hat, will die Tasche in den sog. Schrebertisch in Mittel-Peterswalde geworfen haben. Der Dieb muß den Plan vorher genau überlegt haben. Die Veranlassung für den Diebstahl dürfte darin zu suchen sein,

daß Herrmann in seiner dienstlichen Eigenschaft Geld eingezogen und für sich verbraucht hat, die jetzt abgeliefert werden mußten. Die Unmöglichkeit, den Fehlbetrag zu decken, hat wohl in ihm den Plan reifen lassen, sich durch einen Raubzug in Besitz von Geldmitteln zu setzen. Eine sofort vorgenommene außerordentliche Prüfung der von H. geführten Bücher hat auch dort Fehlbeträge ergeben.

N. Neurode. Stadtverordnetenversammlung. In der hier abgehaltenen Stadtverordnetenversammlung wurden die neuen Mitglieder Fr. Richter und Zuchlaufmann Krufter eingeführt. Aus den Revisionsberichten der städtischen Kassen ist zu entnehmen, daß der Abschluß der Kammereidasse einen Gesamtüberschuß von 581 450,73 Mk. aufweist. Die Mieten der städtischen Häuser werden um 35 Prozent der Friedensmiete erhöht. Der Vertrag der Stadt mit dem Preussischen Staate, betreffend Errichtung einer höheren Lehranstalt, wird von einer Kommission geprüft und abgeschlossen. Zu den Unterhaltungskosten der Mädchen-Schwerbeschule muß die Stadt jährlich 88 000 Mk. aufschießen. Das Stundenhonorar für die Fortbildungsschullehrer wird auf 10 Mk. und die Lehrlingsgebühren von 3 auf 5 Mk. pro Schüler erhöht. Die Stadt will im nächsten Jahre 15 bis 20 Bauten schaffen für Bürger, die nicht Vergleiche finden. Ueber Anstellung von Konrektoren konnte keine Einigung erzielt werden. — In Neurode wurde im Handelsmann Böhm'schen Hause ein Einbruch ausgeführt, indem eine Fensterscheibe eingedrückt und mit einer Art die Tür erbrochen wurde. Zweihundert Mark Bargeld und ein großer Posten Streichhölzer wurden dem Rentenfänger Böhm gestohlen und einem anderen Hausbewohner der beste Anzug. Hoffentlich erwischt man den Täter.

N. Neurode. Verschiedenes. Für den in die Mark Brandenburg versetzten Kreisarzt Dr. Hutt wurde Dr. Bauer aus Stettin nach Neurode berufen. — Zahnarzt und Viehmarkt zeigten nur schwachen Besuch. — Geheimere Medizinalrat Dr. Heinrich Otto konnte sein goldenes Doktorjubiläum feiern. Seit 1875 ist der Jubilar in Neurode als Arzt tätig. Bis 1914 war er Kreisarzt. Viele Jahre gehörte Dr. D. dem Stadtverordnetenkollegium und Magistrat an.

Liegnitz. Ein gewalttätiger Ueberfall ereignete sich in dem Hausflur Neue Goldberger Straße 77. Der dort wohnende 18jährige Kurt Seidel, Sohn des Ofenbauers R. Seidel, war im Begriff, in seine Wohnung zu gehen. Er wurde überfallen und durch Messerstiche in den Kopf und am Körper überaus verletzt. Schwerverletzt wurde er im Hausflur liegend aufgefunden und in die elterliche Wohnung gebracht. Der Zustand des Ueberfallenen ist sehr bedenklich. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es sich hier um einen Raubfall handelt. Bei dem Vater des jungen Seidel wurde vor Jahresfrist ein Schweinediebstahl versucht, durch Kurt Seidel wurden aber die Spitzbuben verurteilt, so daß sie ohne Strafe abgehen mußten. Schon damals wurde der Sohn von den Einbrechern erheblich verletzt. Seit dieser Zeit erhielt der Ueberfallene fortgesetzt anonyme Drohbriefe, den letzten erst vor einigen Tagen. Darin stand, daß sich der Vorfall bald wieder ereignen werde. Die Kriminalpolizei ist eifrig tätig, um die Täter zu ermitteln.

Liegnitz a. L. Mord. Der Knecht Klemenz Behnisch aus Schmottelwitz ging am Sonntag mit seiner Braut, dem Dienstmädchen Clara Neumann, das bei dem Gutsbesitzer Herrtramp in Ottenhof in Stellung war, von dort nach der Harte. Behnisch kehrte einige Stunden später allein nach Schmottelwitz zurück, während das Mädchen seitdem vermisst blieb. Heute vormittag wurde Behnisch von den Landjägern aus Schmottelwitz und Liebenwalde verhaftet. Am Schluß des Verhörs gestand er, das Mädchen in der Harte ermordet zu haben, indem er ihm die Kehle durchschnitten. Der Mörder wurde verhaftet und noch im Laufe des heutigen Vormittags an den Tatort geführt. Dort fand man das Mädchen als Leiche in einem Wassergraben, das Gesicht in den Schlamm gedrückt. Behnisch wurde dann in das Hirschberger Gerichtsgefängnis übergeführt. Er ist 23 Jahre, das Mädchen 30 Jahre alt. Der Beweggrund zu der furchtbaren Tat liegt darin, daß das Mädchen in anderen Umständen war und den Behnisch zur Heirat drängte.

Glogau. Ein dreifacher Ueberfall wurde an der Zarkauerstraße in der Nähe des „Grünen Baums“ verübt. Der Gärtner Hannig jun. war auf dem Nachhausewege begriffen, als plötzlich ein Mann vor ihn hinprang und ihn stellte. Erhe sich noch H. seiner erwehren konnte, überfiel ihn von hinten ein zweiter Mann und hielt ihm einen Revolver mit dem Ruf vor: „Geld her!“ Dem Wehlosen blieb nichts übrig, als sich ausplündern zu lassen. Die Räuber entnahmen seiner Brieftasche 36 Mark, einen in der Rocktasche lose befindlichen Kinnmarkstein fanden sie nicht. Nachdem sie ihm die Brieftasche wieder in den Rock gesteckt, verschwanden die Straßenräuber.

Görlitz. Durch grobe Schwindelereien schwer geschädigt wurden hier verschiedene Personen von einem gewandten aufstrebenden Betrüger, der vor geraumer Zeit hier auftrat, großartig ausraubt und in besseren Gesellschaften bald Eingang fand. Er gab sich als Hauptmann a. D. aus, ist aber in Wirklichkeit niemals Offizier gewesen, sondern es handelt sich um eine fogen. dunkle Gestalt, die sicherlich noch manches andere auf dem Kerbholz hat. Der Fremde, der sich Erich Latze nannte, gab sich als Direktor einer Versicherungsgesellschaft aus. In dieser Eigenschaft erhielt er von einer hiesigen Familie 29 000 Mk. und von einer anderen 20 000 Mk. Das Geld verbrauchte Latze für sich selbst. In verschiedenen Fällen erhielt er Kredit, und die Kreditgeber haben jetzt das Nachsehen. Latze hat sich auch der Urkundenfälschung schuldig gemacht. Das Verfahren gegen ihn dürfte manche interessante Einzelheiten aus seinem Vorleben aufdecken.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Nieder-Hermisdorfer Landfriedensbruch vor dem Schweidnitzer Schwurgericht.

Ein Prozeß wegen Landfriedensbruch, der mehrere Anklagen umfaßt und für dessen Durchführung drei Tage vorgezogen sind, beschäftigt seit Donnerstag das Schwurgericht. Es handelt sich um die großen Ausschreitungen auf der Glückhils-Friedenshoffnungsgrube am 1. und 3. Mai und auf den Schweidnitzer Schächten in Hermisdorf. Als Nebenkläger sind angeklagt der Schlepper Vladimir Stejskal aus Waldenburg, ferner die Bauer Karl Rupp, August Welzel und Paul Heidenreich aus Nieder-Hermisdorf. Eine Anklage wegen einfachem Landfriedensbruch richtet sich gegen den Bergmann Heinrich Mangold aus Hausdorf und den Schlepper Georg Kögner aus Hermisdorf, die sämtlich sich in Untersuchungshaft befinden. Zur Aufklärung der Vorgänge, die insbesondere am 3. Mai sich zu Krauswollen schlimmster Art gestalteten, sind fast 100 Zeugen geladen, darunter Bergwerksdirektor Benninghof, sowie Bergverwalter Schor. Die Vernehmung der Angeklagten am Donnerstag nahm mehrere Stunden in Anspruch; bei Schilderung der Begebenheiten vom 1. und 3. Mai wichen die Aussagen wesentlich von einander ab, nur darin stimmten alle überein, daß sie sich als schuldlos erklärten. Bei den Gewalttaten zunächst am 1., dann am 3. Mai d. Js. in Hermisdorf und den zur Glückhils-Friedenshoffnungsgrube gehörigen Schweidnitzer Schächten handelte es sich um die Durchsetzung der Forderung, daß wie in den beiden Jahren vorher auch in diesem Jahre am 1. Mai eine rote Fahne auf dem Verwaltungsgebäude der Grube gehißt werden sollte. Diese Forderung war bereits im April von Arbeitergruppen der Verwaltung überreicht worden. Als einige Tage vor dem 1. Mai bekannt wurde, daß die Verwaltung der Grube die Forderung abgelehnt habe, stellte sich eine große Erregung ein, und es kam am Morgen des ersten Maitag vor den Schächten und dem Verwaltungsgebäude zu Zusammenrottungen von Leuten, die sämtlich das Aufziehen der roten Fahne verlangten. Die Belegschaft der Schächte hatte sich den Demonstrationen angeschlossen, und als die Verwaltung bei ihrem Fahnenverbot stehen blieb, drang ein Trupp junger Burken in das Gebäude und hißte die rote Fahne selbst. Diese Tat löste bei der versammelten Menge großen Jubel aus, die Musik spielte und es wurden die entsprechenden Lieder gesungen; auch Drohrufe gegen die Verwaltung, sowie Schmähungen gegen den technischen Leiter des Werkes, Direktor Benninghof, wurden laut. Inzwischen hatte die Verwaltung die Fahne wieder heruntergeholt lassen. Die Demonstrationen regten sich darüber natürlich von neuem auf und man hörte Rufe, daß noch „etwas“ folgen werde.

In der Tat trat dieses „etwas“ auch ein und die Vorgänge am 1. Mai bildeten

nur ein Vorspiel

zu den weit schlimmeren Vorgängen am 3. Mai. An diesem Tage war eine große Demonstration geplant, und zu diesem Zwecke verweigerte zunächst die Belegschaft der Schweidnitzer Schächte die Frühschicht. Dann zogen etwa 6000 Personen nach dem Verwaltungsgebäude der Grube, wo man der Direktion folgende Forderungen unterbreitete: 1. Anlegung von roten Fahnen auf allen Schächten der Grube für die Dauer von 24 Stunden, wobei weiter verlangt wurde, daß die Beamten, die am 1. Mai die Fahne heruntergeholt hatten, diese wieder anbringen sollten. 2. Bezahlung der Früh-, Mittag- und Nachschicht. Die Verwaltung verstand sich nach längeren Verhandlungen nur zur Bezahlung der Frühschicht. Während aber im Verwaltungsgebäude verhandelt wurde, regte sich die Menge draußen immer mehr auf. Es wurden Reden gehalten und Drohungen ausgestoßen, und als schließlich das Resultat der Verhandlungen bekannt wurde, da erreichte die erregte Stimmung ihren Höhepunkt. Der Zufall wollte es, daß in diesem Augenblick Direktor Benninghof den Leuten in die Quere kam. Man verlangte von ihm, daß er am Zuge sich beteiligen und mit der roten Fahne in der Hand an der Spitze des Zuges marschieren sollte. H. weigerte sich lange, doch die Menge zwang ihn unter Anwendung von Gewalt hierzu. Einige steckten ihm die Fahne in die Weste, und bald gestochen, halb geschleppt mußte der Mann den Umzug mitmachen. Es ist begreiflich, daß der Verwaltungsverst. sich nicht entsinnen kann, wer an diesem gewalttätigen nicht entsinnen kann, wer an diesem Gewaltakt persönlich beteiligt war. In der am Donnerstag begonnenen und bis in den Freitag abend noch fortbauernenden umfangreichen Beweisaufnahme bestritten die Angeklagten jede Schuld. Nach den Aussagen der Betriebsratsmitglieder wird sogar den vorbezeichneten Grubenbeamten die Schuld an den Vorkommnissen beigemessen. Der Angeklagte Stejskal will zwar an die Menge Reden gehalten, aber nur über die mit der Grubenverwaltung geführten Verhandlungen berichtet haben. Auch Rupp behauptet, er habe die Direktoren lediglich gewarnt und sogar vermittelnd gewirkt. Ähnlich äußern sich die anderen Angeklagten.

Crema Zuckeroh Seife Puder
das Geheimnis schöner Haut

Überall erhältlich.

In Waldenburg in den Drogerien R. Bock, Drogerie zum Hasen, Neu Waldenburg, Harmanstraße, und E. Herlich, Nachf., Filiale, in Altwasser in der Bahnhofs-Drogerie, in Ober Waldenburg bei Frz. Bentscha, Drogerie.

Jahres waren nur ein Traum gewesen, der wie alle Träume bald in nichts zerfiel.

Die Schwägerin einer Freundin, die von ihrer Verlobung mit Markus nichts wußte, letzteren aber kannte, schrieb aus einer Provinzstadt, daß sie den gelesenen Markus Weimar neulich mit einer Dame am Bahnhof des kleinen Nestes gesehen hätte. Der Abschied, denn die Dame habe Weimar begleitet, müsse sehr schwer geworden sein, denn der Konzertmeister hätte tröstend auf die Weinende eingeredet und sie dann geküßt. Noch etwas hatte in dem Briefe gestanden, den ihr die Freundin zum Lesen gab, etwas, was ihr alle Bestimmung geraubt und ihren Stolz aufs tiefste verletzt hatte. Ohne weiter zu überlegen, unter dem Eindruck dieser Mitteilung, schrieb sie empört an Markus, daß sie sein Geheimnis von M. kenne, und daß fürberhin keine Gemeinschaft mehr zwischen ihnen bestehen könne. Er möge nutzlose Versuche, ihren festen Entschluß zu ändern, unterlassen. Den schmalen Reif mit den Opalen, den er ihr in seliger Stunde geschenkt, sandte sie ihm zurück.

Und doch kam ein Brief von ihm. Wie gerne hätte sie ihn gelesen, aber ihr Stolz hatte gesiegt. Sie nahm ihn nicht an. In zierlichen Lettern war auf der Rückseite des Umschlages Markus' Name gedruckt, so fand sich der Brief zu seinem Absender zurück.

Wenig später wurde er zum Dirigenten des Hoforchesters in der Residenz ernannt, und sie hatte ihn nie wiedergesehen. Um zu vergessen, gab sie ihr bisheriges müßiges Leben auf, wurde Lehrerin, und nach einigen Jahren Leiterin der Schule, an deren Spitze sie heute noch stand.

Markus Weimar hatte in verhältnismäßig späten Jahren noch angefangen zu komponieren und mit seinen Obern allmähliche Erfolge gehabt. Sein Name war in aller Mund, seine Melodien auf aller Lippen. Aus ängstlicher Furcht vor der bitteren Neure, die in ihrem Innern war, verschloß sie sich allem, was von ihm sprechen und sagen wollte; das eine nur wußte sie, daß auch er einsam geblieben war.

Wie auch sie. Lange schon waren ihre Eltern tot und sie allein. Meist mit ihrer Arbeit, die ihr über alles hinweghelfen mußte und es so leidlich auch getan hatte. Aber was nützte es, daß man Tür und Tor vor dem verschloß, was unvertreibbar schon im Innern war. Sie hatte sich ganz ihrem Berufe hingeworfen, aber — sie hätte besseres zu tun gehabt. Einst vor vielen Jahren.

Wieder nahm sie den Brief, der vor ihr lag, zur Hand. Er war von einem Notar aus der Residenz. Im Nachlasse des vor kurzem verstorbenen Komponisten Markus Weimar hatte er beiliegenden Brief gefunden, den er ihr gemäß dem Wunsche des Verewigten zu übersenden die Ehre habe. Auf dem Umschlag hatte Markus Weimar mit seinen kräftigen Zügen die Worte geschrieben: Nach meinem Tode an Fräulein Irene Karola, Leiterin der höheren Mädchenschule in M. (also war sie nicht ganz aus seinem Leben verschwunden), für den Fall, daß sie mich überlebt, zu senden.

Rasch öffnete Irene den Brief, ein zweiter fiel ihr daraus entgegen. Sofortig hatte sie ihn erkannt. Jenen Brief, den sie nicht angenommen hatte. Noch war er unerschlossen, ganz in dem Zustande von damals. Mit unbeholfener, feiner Schrift war auf der Rückseite der Vermerk: Annahme verweigert, während vorne mit Notenschrift das Wort geschrieben stand: Zurück. Keine Silbe hatte Markus Weimar hinzugefügt.

Irene überkam eine plötzliche Schwäche und ihre Hand zitterte heftig, als sie nach dem Brieföffner griff. Und dann — las sie den Brief, den sie vor fünf und zwanzig Jahren nicht gelesen hatte, weil ihr Stolz es nicht erlaubt und sie eine Rechtfertigung

nicht für möglich gehalten hatte. Den Brief, der eine Botschaft an ihrem Liebeshimmel aufsteigende Wolke zu verschicken vermocht hätte, und der heute zur furchtbaren Anklage für ein zertrümmertes Lebensglück wurde. Die inhaltsschweren Worte lauteten:

„Geliebte Irene! Du hast mir heute harte, böse Worte geschrieben. Der Schein ist gegen mich, und ich darf Dir nicht zürnen, obwohl es mir sehr, sehr weh getan hat, daß Deine Liebe zu mir Dir nicht mehr Vertrauen gab, daß Du mich ungehört verdammtest und so grausame Worte sandtest.“

Ich weiß nicht, von wem Du die Kenntnis hattest, die Dich zum Bruche zwang, das eine weiß ich aber, daß es dem Betreffenden in der kleinen Stadt M. leicht gewesen wäre, zu erfahren, wer jene Dame war, die mich zur Bahn geleitete.

Ich schulde Dir eine Erklärung, die ich Dir freilich nach unserer Vermählung freiwillig gegeben hätte. Ich habe Dir bis heute nie von meiner Familie gesprochen. Nun muß ich es tun. Meine Schwester und ich verlebten eine untrübe, mütterliche Jugend. Wir schlossen uns daher enger aneinander, als es wohl Geschwister zu tun pflegen. In späten Jahren heiratete mein Vater noch einmal, starb aber bald darauf. Um jene Zeit mußte ich in die Welt hinaus und überließ mein Schwesterchen dem Schicksal der Stiefmutter. Sie hat sie schlecht gehandelt. Ein Gläubiger, wie ich später erfuhr, von der Stiefmutter sehr bevorzugt, wußte sich die Liebe meiner Schwester und ihr Vertrauen zu erwerben. Er wurde ihrer Liebe bald überdrüssig und verließ sie. Als ich heimkam, fand ich meine Schwester der Verzweiflung nahe. Ich wollte ihr nahe sein und brachte sie zu lieben, mir ergebenen Deuten nach M., wo ich sie oft besuchte.

Nach unserer Vermählung wollte ich Dir erst davon berichten und Dich zu Elsa führen, in der Hoffnung, daß auch Du sie lieben lernst, so daß sie wenigstens ein Teil ihres alten Frohsinns wieder zurückgewänne.

Der Brief flatterte zu Boden. Aus Irene Karolas Gesicht war alle Farbe gewichen. Ein dunkler Nebel legte sich vor ihre Augen. Die grausame Anklage: „Vor fünf und zwanzig Jahren hättest Du diese Zeilen lesen und nicht ungehört verdammen sollen, nun ist es zu spät und Markus tot“, steigerte ihre Aufregung fast bis zum Wahnsinn.

In fassungslosem Schrecken bebte und starrte ihr Körper, als sie, in einer Stunde um viele Jahre gealtert, das Gesicht in den Händen barg.

Büchertisch.

Bühne und Film. Illustrierte Zeitschrift für Theater, Kino, Mode, Gesellschaft. Bierzehntägig ein Heft zum Preise von 4 Mk. Im Reichen des Wohlgeruchs steht die neue, soeben erschienene Nummer der illustrierten Zeitschrift „Bühne und Film“, die als Sonderheft „Künstlerinnen und ihr Parfüm“ gestaltet ist. Auf mehreren Seiten werden die Bilder bekannter Film- und Bühnenkünstlerinnen gebracht und zugleich sehr amüsante Urteile der einzelnen Größen über ihre Lieblingsparfüms. Auch der weitere Inhalt der Nummer ist in der Hauptsache auf das Thema „Parfüm“ gestellt. Erwähnt seien u. a. folgende ebenfalls amüsant geschriebene wie illustrierte Bänderchen: „Der Duftmischer“, „Parfüm und Erotik“ und „Meine Nase, Deine Nase“. Wie gewöhnlich bringt das Heft auch Bilder und Besprechungen der neuesten Berliner Bühnen- und Film-Ereignisse. Der modische Teil der Nummer beschäftigt sich unter dem Titel „Am Toilettenisch“ mit dem Morgengewand der Dame. Probenummern versendet kostenlos der Verlag „Bühne und Film“, Charlottenburg 2, Joachimsthaler Straße 41.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 243.

Waldenburg den 17. Oktober 1921.

Bd. XXXXVIII.

Die verschleierte Frau.

Roman von H. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

(18. Fortsetzung.)

Harald küßte sie bewegt auf die Stirn.

„Wie fühlst Du Dich, Dora?“

„Sehr wohl, ich möchte aufstehen. Wird es mir der Arzt erlauben?“

„Du kannst ihn selbst fragen, er ist hier, und ich werde ihn rufen, wenn Du es wünschst.“

Frau Reimer rückte ihr die Kissen zurecht. Aber Dora wollte sich nicht mehr bedienen lassen.

„Frau Reimer, Sie müssen mich nicht so verwöhnen! Komm, Harald, setze Dich zu mir. Ich bin zwar nicht mehr so ängstlich, aber wenn Du bei mir bist, bin ich doch ruhiger.“

„Du kannst ganz ruhig sein, Dora. Es wird wirklich niemand kommen, den Du nicht sehen magst.“

Sie schmiegte sich an ihn, und er streichelte ihr das Haar, das nun wieder trocken und von Frau Reimer in zwei Zöpfen gestochten war. Dann sagte er:

„Wollen wir nicht den Herrn Professor rufen, damit er uns sagen kann, ob du bald aufstehen darfst?“

Dora nickte lebhaft.

„Ja, Harald, laß ihn rufen. Und ich will auch ganz folgsam sein!“

Nach einer Weile trat Professor Sarbau ein, als sei er eben erst gekommen. Mit heiteren Worten begrüßte er die Patientin.

„Es freut mich, daß es Ihnen gut geht, mein gnädiges Fräulein. Ihr Herr Bruder hat es mir schon berichtet“, sagte er.

Dora sah ihn erstaunt lächelnd an.

„Ach, Herr Professor, ich kann mich nicht entsinnen, Sie schon gesehen zu haben.“

Er setzte sich an ihr Lager und schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nun, wenn man sich recht unnützer Weise eine solche schwere Krankheit zulegt wie Sie, dann bekümmert man sich wenig darum, wie der Arzt ansieht. In der letzten Zeit bin ich lange nicht hier gewesen. Aber Sie hätten mich vielleicht auch nicht erkannt, wenn ich täglich hier gewesen wäre. Sie waren so lange im Fieber, und da kennt man die Menschen der Umgebung manchmal nicht.“

Sie nickte.

„Ja, ein wenig unklar ist mir die Zeit meiner Krankheit. Ich wußte, als ich aus dem Fieber erwachte, nicht einmal sofort, wer Frau Reimer

war, obgleich sie mich so lange gepflegt hat. Es fiel mir erst nach einer Weile wieder ein.“

„Nun, es ist ja auch nicht nötig, daß sich die Kranke um ihre Umgebung kümmert. Die Hauptsache ist, daß die Umgebung sich um die Kranke kümmert. Und das ist hier geschehen. Es freut mich, daß Sie wieder gesund und fieberfrei sind.“

„Hatte ich hohes Fieber?“

„Jedenfalls ein sehr böses Fieber, was uns große Sorge machte. Aber nun ist es überwunden. Wie fühlen Sie sich?“

„Sehr wohl. Wann darf ich aufstehen, Herr Professor?“

„O, wenn Sie wünschen, machen wir gleich eine kleine Probe. Wollen mal sehen, wie Sie sich auf den Füßen halten. Danach treffe ich meine Bestimmungen.“

Frau Reimer legte Dora ein warmes, bequemes Gewand um und ließ sie in Pantöffelchen schlüpfen.

Lächelnd wies Dora jede weitere Hilfe zurück, erhob sich und ging mit ruhigen Schritten durch das Zimmer.

Professor Sarbau beobachtete sie scharf, ließ sie dann stillstehen und die Augen schließen und stellte sonst allerlei Proben mit ihr an. Die Untersuchung war gründlich, und als sie zu Ende war, nickte der Professor verstoßen Harald zu. Dessen gespannte Züge glätteten sich ein wenig, und aus den Augen verlor sich die angstvolle Unruhe.

Lächelnd sah der Professor nun auf Dora.

„Nun, weil Sie so tapfer sind, dürfen Sie jetzt ein Stündchen aufbleiben. Und dann schlafen Sie wieder recht fest und ruhig bis morgen früh. Ich komme dann noch einmal nach Ihnen sehen, und dann hoffe ich Sie für immer aus der Krankenhaft entlassen zu können. Herr Doktor, ich muß bis morgen Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen.“

Mit den letzten Worten wandte sich der Professor an Harald.

Dieser drückte ihm erregt die Hand.

„Vielen Dank, Herr Professor“, sagte Dora froh. „Ich freue mich, daß ich morgen aufstehen darf, mir ist, als hätte ich viel veräumt durch meine Krankheit.“

„Das werden Sie alles nachholen; wenn man so jung ist wie Sie, dann ist alles nachzuholen. Und nun sage ich Ihnen gute Nacht! Also eine Stunde aufbleiben und dann brav wieder zu Bett gehen!“

Damit verabschiedete sich der Professor von Dora, nickte Frau Reimer zu und entfernte sich.

Harald gab ihm das Geleit.

Als sie allein waren, sah er den Professor mit unruhig forschenden Augen an.

„Herr Professor, darf ich hoffen?“
Dieser faßte mit festem Druck seine Hand.
„Nach menschlicher Voraussicht, ja! Ihre Schwester ist wieder völlig normal!“

Harald sank erschüttert in einen Sessel. Sein ganzer Körper bebte vor verhaltener Erregung. Der Professor legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Nun, nun, Herr Doktor, jetzt seien Sie so gut und klappen Sie mir nicht zuletzt noch zusammen! Ich kann Ihnen Ihre Erregung nachfühlen, aber jetzt brauchen wir Ruhe, Ruhe und eine lichtvolle Heiterkeit für Sie und für Ihre Schwester, damit sich die dunklen Schatten in der Erinnerung nicht festsetzen. Zum Glück vergißt der Mensch das Schlimme schneller als das Gute. Man sucht eben seine Zuflucht lieber bei lichtvollen Erinnerungen.“

Harald faßte sich mühsam.

„Ich habe alles Leid ertragen, Herr Professor, aber die Freude, die wies mich nun fast um.“

„Das lassen wir uns aber nicht gefallen! Sie müssen sich auch mit der Freude tapfer abfinden. Und Ihrer Schwester dürfen Sie jetzt nur ein frohes Gesicht zeigen. Wenn sie auch anscheinend im Grunde ein heiterer Charakter ist und die beste Heilkraft gegen böse Erinnerungen in sich trägt, so muß ihr jetzt auch von außen Licht und Sonne kommen.“

„Daran soll es nicht fehlen. Aber wie soll ich mich nun meiner Schwester gegenüber verhalten, wenn sie Fragen an mich stellt über das, was gewesen ist?“

„Geben Sie ihr ruhig Auskunft, natürlich in schonender Weise und nicht gleich heute und morgen. Aber vertuschen Sie nichts, das schafft nur Unsicherheit. Sagen Sie ihr ruhig, das Schreck und Angst sie um ihre Bestimmung gebracht und ihr Erinnerungsvermögen getrübt haben. Sie kann ruhig wissen, daß sie in einer Traumwelt dahingelebt hat und Angstzustände ihr immer wieder das klare Denken getrübt haben, bis ein großer Schrecken sie ganz gesunden ließ. Wenn sie von Ihnen in schonender Weise alles erfährt, ist es besser, als wenn sie unbedachte Äußerungen aus ihrer Umgebung in Unsicherheit bringen. Ich halte jeden Rückfall für ausgeschlossen. So schnell ihr Geist sich trübte, so schnell ist er wieder klar geworden. Es ist ja tatsächlich nur eine Bewußtseinsstörung gewesen, kein organisches Leiden. Also seien Sie ganz ruhig und zuversichtlich und schließen Sie Ihre Schwester auch nicht mehr ängstlich ab. Gehen Sie nicht gar zu schonungslos mit ihr um, damit sie sich nicht selbst bemitleidet. Natürlich müssen Sie für eine heitere, lichtvolle Umgebung sorgen. Schaffen Sie sich frohe Menschen in Ihr schönes Schloß. Und Ihre Schwester muß viel frische Luft haben, die hat sie ja hier aus erster Hand, gesunde Kost, mäßige Beschäftigung, leichten Sport, heitere Vergnügung, frohe Musik und frohe Gesellschaft. Dazu genügend Ruhe und Schlaf. Sonst bedarf es keiner anderen Kur mehr und auch keiner Vorsichtsmassregeln. Und

gute Nacht, Herr Doktor, ich möchte zu Bett gehen denn ich will morgen vormittag wieder abreisen.“

Harald drückte ihm stumm die Hand, dann trennten sie sich.

* * *

Am nächsten Morgen reiste Professor Sardau ab.

Als er fort war, geleitete Harald seine Schwester in den Park. Hier ließen sie sich, nachdem sie eine Weile promenierte hatten, nieder.

Dora hatte natürlich viel zu fragen, und Harald gab ihr über alles in schonender Weise Auskunft. Und um sie abzulenken, erzählte er ihr von Astrid Holm, von seiner Liebe zu ihr und seiner Absicht, sie zu seiner Frau zu machen.

Mit leuchtenden Augen hörte ihm Dora zu. „So werde ich eine Schwester haben, Harald! Bringe sie mir bald, ich möchte sie sehen.“

Er faßte ihre Hand.

„Ich hoffe, daß ich sie Dir bald bringen kann, vielleicht noch heute. Aber da kommt Frau Reimer und auch Schindler mit dem zweiten Frühstück. Ich werde Dich in Gesellschaft Deiner Getreuen auf ein Stündchen zurücklassen, denn ich möchte nach dem Rosenhof gehen, zu Astrid Holm.“

„Nach dem Rosenhof? Wie hübsch das klingt. Du holst Dir also Deine Braut aus dem Rosenhof?“

„Ja, Dora, aber sie bekleidet dort nur eine Stellung als Sekretärin. Sie ist ein ganz armes Mädchen.“

„Nun, Harald, Du brauchst ja nicht auf Reichtum zu sehen. Also geh', laß Dich nicht aufhalten. Aber Du kommst bald wieder, ja?“

„Sehr bald. Ich will Astrid nur erzählen, daß Du gesund bist. Sie hat sich sehr um Dich gesorgt.“

Dora lächelte.

„Wie seltsam, ich wußte nichts von ihr, und sie hat sich um mich gesorgt! Grüße sie herzlich von mir.“

Er zog die Schwester in seine Arme.

„Wie gern will ich das tun, und wie froh bin ich, daß Du mir Grüße aufträgst. Es wird Astrid freuen.“

Unter einem Sonnensegel hatte Frau Reimer das von Schindler gebrachte Frühstück appetitlich angeordnet.

„Sie leisten meiner Schwester Gesellschaft, bis ich zurückkomme, Frau Reimer“, sagte Harald.

Die Getreue nickte ihm lächelnd zu. „Es ist gut, Herr Doktor, wir werden uns schon die Zeit auf angenehme Weise vertreiben.“

Harald küßte seine Schwester und ging.

* * *

Im Rosenhof war niemand von der Herrschaft anwesend, als der Hausherr und Astrid.

Die drei Damen waren in die Stadt gefahren, um Besorgungen zu machen.

Der Baumeister hatte zu Astrid gemeint:

„Ich habe mancherlei mit Dir zu besprechen, Astrid. Da wir heute im Garten ganz ungestört sind, wollen wir hinunter; Du bist blaß, und die Luft wird Dir gut tun. Du hast Dich doch gestern nicht erkältet?“

Astrid schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, Vater. Ich fühle mich ganz wohl“, sagte sie.

Aber sie war doch ein wenig erregt, weil sie sich vorgenommen hatte, heute ihrem Vater zu sagen, daß Harald Rodek um ihre Hand angehalten hatte.

Beide schritten dem kleinen, offenen Pavillon hinter dem Hause zu, weil sie dort ungestört waren. Der Pavillon war mit hübschen Korbmöbeln ausgestattet und an drei Seiten von dichtem Gebüsch umgeben.

Als sie Platz genommen hatten, eröffnete der Baumeister seiner Tochter, daß er entschlossen sei, schon am nächsten Tage mit seiner Gattin zu sprechen.

„Du sollst nicht länger in dieser unklaren Stellung in meinem Hause wilen, Astrid, das bin ich Dir und mir schuldig. Ich weiß freilich nicht, wie meine Frau die Eröffnung aufnehmen wird, aber ich hoffe, sie wird verständig sein. Auf jeden Fall bleibst Du in meinem Hause.“

Astrid faßte seine Hand und bat ihn:

„Ach, Vater, vielleicht wartest Du noch einige Tage, ehe Du mit Deiner Gattin sprichst, denn möglicherweise tritt ein Umstand ein, der Dir alles erleichtert. Ich habe Dir nämlich auch ein Geständnis zu machen, lieber Vater, ich weiß nur nicht, wie ich es in Worte fassen soll.“

Er beugte sich vor und sah sie lächelnd an.

„Sollte das Geständnis nicht Doktor Rodek betreffen, Astrid?“

Sie sprang auf und sah ihn verwirrt an.

„Vater, Du weißt —“

„Ich weiß nichts, ich ahne nur“, sagte er, sich ebenfalls erhebend und zu ihr tretend. Da barg sie ihr Gesicht an seiner Brust und atmete tief auf. Und dann hob sie den Kopf, sah ihn mit ihren schönen, lieben Augen an und erzählte ihm alles, was gestern geschehen war.

Seine Augen leuchteten auf. Er zog sie fest an sich.

„Meine Astrid, meine liebe, liebe Astrid, das ist ein selten großes Glück für Dich. Wie froh und glücklich macht es mich um Deinetwillen!“

Und er küßte sie zärtlich auf den Mund. So standen sie eng umschlungen und hatten beide nicht bemerkt, daß Doktor Rodek soeben um das Gebüsch gekommen war. Er stuchte und starrte fassungslos auf die beiden. Ihm war, als sollte sich der Boden vor ihm aufrufen. So hoffnungsfroh und glücklich war er in den Rosenhof gekommen — und nun, was hatte er gefunden?

Astrid Holm, die über alles Geliebte, in den Armen des Baumeister! Ein Kuß ließler Entzückung und heißen Bornes entfuhr seinen Lippen.

Vater und Tochter schrakten zusammen. Sie wandten sich um und lösten sich voneinander. Betroffen sahen sie in Rodeks schmerzstarres Gesicht. Astrid wurde es sofort klar, daß Harald dieser Szene eine falsche Deutung geben mußte. Sie wollte erschrocken auf ihn zueilen. Er trat aber mit eisiger Abwehr zurück.

„Verzeihung, ich kam ungelegen, ich will nicht stören“, kam es schneidend über seine Lippen.
(Schluß folgt.)

Zu spät.

Skizze von W. von Rosenegg.

Nachdruck verboten

Gr. — Feiner Zeit, da der Frühling ihres Lebens tausend Blüten trieb, da es knospte, garte und schwellte, da die süßen Schauer und heißen Wallungen der ersten Liebe das Blut schneller durch die Adern jagten, galt es einem stillen Sonntagmorgen Irene Karolas Gedanken. Sie saß vor dem zierlichen Mahagonischreibtisch in ihrem eleganten Arbeitszimmer der städtischen höheren Mädchenschule, deren Leiterin sie war. Die Zeit der hübschen Sprechstunden war noch nicht herangerommen und daher eine sonntägliche Stille in dem großen Gebäude.

Stummend sah Irene und las wiederholt die wenigen Worte eines Briefes, den die Post ihr gebracht. Wie im Rino blitzschnell die Bilder aufleuchten, hatte der Brief ihr das Bild ihrer Jugend wiedergezeigt, das Bild ihrer sonnigsten Tage, überstrahlt von einem fremdlichen Sterne. Dem einen Wilsche folgten viele andere, und bald lag jene Zeit in scharfen Umrissen hell und klar vor ihr, als ob nicht ein Vierteljahrhundert seitdem verfloßen wäre. Sie sah die Wege, die sie damals froh und sorglos und — stolz und hart gegangen war und die sie in die Einsamkeit geführt hatten. . . .

Als Tochter des berühmten Künstlers hatte sie in der großen Heimatstadt im Mittelpunkt der Gesellschaft gestanden. Von dem Glanze des Ruhms ihres Vaters waren ihre Jugendtage überstrahlt. Die Tage des Lebz, die so schnell gegangen waren, daß sie es erst gewahr wurde, als sie einsam im Hochsommer stand, als die Neue sich regte und an ihrem Herzen nagte, im Laufe der Jahre den harten Ring des Stolzess sprengte und eine Wunde entstand, die die Zeit nicht mehr heilte. In der Fülle der Arbeiten ihres Berufes hatte sie diese innere Stimme wohl überhört, aber nie zum Schweigen bringen können.

Von der ersten Stunde an, da sie von ihren Eltern in die Gesellschaft eingeführt wurde, war sie heiß umworben worden. Lange war ihr Herz am harmlosen Ländeln nicht beteiligt, bis sie Markus Weimar, den jungen Konzertmeister, kennen lernte. Dem ruhigen, stolzen Manne galt bald ihr Sinnen und Trachten, jeder der heißen Schläge ihres Herzens. Die Liebe zu Markus Weimar hatte von ihr Besitz genommen und jede Faser gehörte dem Manne, der ihr so vornehm ehrenbletig genah und so zart und liebevoll um sie geworben hatte.

Als die Welt voll Nebel lag und der Sturmwind Regenschauer durch die Straßen peitschte, hatten sie und Markus sich gefunden. So töplich, gleich einem wunderschönen Traume waren jene Tage gegangen, daß sie sich oft fragte, ob sie von Dauer sein könnten. Sie waren es nicht. Die kurzen Tage eines kurzen